

AL

Jan Janz

PLIGHTS
& LIBRARY



LIBRARY
JAN 11 1956
UNIVERSITY OF CALIFORNIA

HOOPER
LIBRARY

Die Kommunistische
Internationale

1927 / HEFT 41

BERLIN, DEN 12. OKTOBER

30 PFENNI

WOCHENSCHRIFT

DES EXEKUTIVKOMITEES DER KOMMUNISTISCHEN INTERNATIONALE

AUS DEM INHALT

Hinausgefallen / Bucharin: Schlußwort auf dem Erweiterten Plenum des
ZK und der ZKK der KPSU / Eine neue Gefahr für das franko-russische
Abkommen / Wittfogel: Streikkämpfe in Schanghai / Bücher- und Zeit
schriftenschau

DIE KOMMUNISTISCHE INTERNATIONALE

Wochenschrift des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale. Erscheint gleichzeitig in russischer, französischer, englischer und deutscher Sprache. Für die deutsche Ausgabe verantwortlich PAUL DIETRICH, HAMBURG. Zuschriften an die Redaktion sind an die Adresse des Verlages zu richten.

VIII. Jahrgang 1927
HEFT 41 12. OKTOBER

I N H A L T

	Seite
Hinausgefallen	1985
N. Bucharin: Schlußwort auf dem Erweiterten Plenum des ZK und der ZKK der KPSU	1988
Eine neue Gefahr für das franko-russische Abkommen	2006
K. A. Wittfogel: Streikkämpfe in Schanghai	2010
Die KP Italiens bei der Arbeit	2021
M. Wojtkewitsch: Das Leben der Textilarbeiter in Polen	2026

P R E I S

Einzelheft	Reichsmark 0,30
Per Kreuzband	" 0,40
Postabonnement monatlich	" 1,—
Per Kreuzband monatlich	" 1,25
Postabonnement Quartal	" 3,—
Ausland: Sowjet-Union	3 Rubel Quartal
Vereinigete Staaten	2 Dollar

Bestellungen sind zu richten an unsere Adresse in Hamburg 36 oder an unsere Berliner Zweigstelle, Berlin NW6, Luisenstraße 27-28. Sie werden auch von jeder Buchhandlung und von den Parteikolporteurs entgegengenommen. Einzahlungen sind zu leisten auf unser Postscheck-Konto Berlin 55547.

VERLAG CARL HOYM NACHF. LOUIS CAHNBLEY
HAMBURG BERLIN

H I N A U S G E F A L L E N

Die trotzkistische Opposition geht im Sturmschritt ihrem Ende entgegen. Der Führer dieser Opposition ist jetzt aus dem Exekutivkomitee der Komintern — also aus einer bedeutenden Höhe — hinuntergefallen. Bereits im Oktober des vorigen Jahres fiel er aus dem Polbüro der KP der Sowjetunion hinaus. Und im Anfang August d. J. war er beim Abrutschen aus dem ZK seiner Partei schon am äußersten Rande angelangt und wäre rettungslos hinuntergestürzt, wenn das ZK ihm nicht im letzten Augenblick einen Strohalm gereicht hätte, an dem er sich noch ein paar Monate festhalten kann, bis der kommende Dezember-Parteitag seine Lage prüfen wird.

Dieses Abrutschen des Genossen Trotzki aus der Leitung der Komintern und KP der Sowjetunion ist eine einfache äußere Bestätigung der geschichtlichen Kausalität: es ist die gesetzliche, unvermeidliche Folge des unter seiner Leitung geführten Fraktionskampfes, durch den der Trotzkiismus in seiner neueren Gestalt sich sowohl ideologisch wie auch organisatorisch als wesentlich identisch mit dem Trotzkiismus in seiner alten Gestalt (vor 1917) entpuppt hat: als eine für die bolschewistische Arbeiterbewegung fremde und schädliche antileninistische Richtung.

Die ideologische Selbstentlarvung des neueren Trotzkiismus begann bekanntlich bereits bei Lebzeiten Lenins, der in seinen letzten Briefen (in dem sogen. Vermächtnis) die Tendenz des Gen. Trotzki einfach als „Nicht-bolschewismus“ bezeichnete. Durch die vom Gen. Trotzki im Jahre 1923 eingeleitete fraktionelle Kampagne wurde die Sache noch viel klarer. Die linksradikale Phraseologie, die der Trotzkiismus immer als Aushängeschild benützt hat, hinderte weder die KP der Sowjetunion noch die anderen Sektionen der Komintern, sofort das opportunistische Wesen des Trotzkiismus zu durchschauen. Einstimmig hat sowohl der 13. Parteitag der KPSU wie auch der 5. Weltkongreß der Komintern die Tendenz des Genossen Trotzki als „kleinbürgerliche Abweichung“ verurteilt.

Durch den Uebertritt der Genossen Sinowjew und Kamenew ins Lager der Opposition erhielt der trotzkistische Fraktionskampf eine Art neues Leben, aber keine Massenkraft. Es stellte sich heraus, daß diese Genossen sofort ebenso rettungslos, wie früher Trotzki selbst, jede Unterstützung bei den klassenbewußten Arbeitermassen verloren. Das Hinüberziehen dieser Genossen vom Geleise des Leninismus auf das des Trotzkiismus konnte auch selbstverständlich das Wesen der trotzkistischen Ideologie nicht in irgend-etwas anderes verwandeln. Der Nicht-Bolschewismus blieb Nicht-Bolschewismus. Nur das alte Aushängeschild des Trotzkiismus, seine Phraseologie, wurde frisch angestrichen: es sollte noch greller aussehen als je zuvor, geradezu ultrarevolutionär und gleichzeitig möglichst täuschend „bolschewistisch“ und „leninistisch“. Auch Genosse Trotzki selbst verstand, daß die Fortsetzung seines Fraktionskampfes mit offenem Visier gegen den

Bolschewismus und Leninismus ganz aussichtslos war. Darum begann man den Trotzismus jetzt unter leninistischer Maske zu propagieren. Kein einziger Trotzist trat mehr als Trotzist auf. Trotzki selbst war kein Trotzist mehr ...

Vergeblich war jedoch auch diese Maskerade. Nur im Bereich der KPD gab es eine kleine Minderheit ultralinken Arbeiter, die sich zeitweilig dadurch irreführen ließen. In allen übrigen Komparteien, vor allem in der KP der Sowjetunion, kehrten dagegen sämtliche Organisationen der scheinbar bolschewistischen Demagogie des Trotzismus sofort den Rücken zu. Die 15. Parteikonferenz der KPSU und bald darauf das 7. Erweiterte Plenum des EKKI haben dem Trotzismus unbarmherzig seine neueste Hülle abgerissen und darunter einfach die nackte „sozialdemokratische Abweichung“ aufgezeigt mit ihrem Ziel, „auch weiterhin Niedergangsstimmungen und eine Kapitulationsideologie in der Partei zu züchten“.

Die Führer des Trotzismus wollten aber aus diesen ideologischen Niederlagen nicht die natürliche Schlußfolgerung ziehen, daß sie ihren **F r a k - t i o n s k a m p f** aufgeben. Im Gegenteil, je mehr ihre Ideologie und Politik sich als Antileninismus entpuppte, um so rücksichtsloser, gehässiger und provozierender verschärfte sich ihr Fraktionskampf gegen die KP der Sowjetunion und die Komintern. Das Plenum des EKKI im Mai forderte kategorisch die Einstellung des fraktionellen Kampfes durch den Genossen Trotzki und beschloß, daß er aus dem EKKI formell ausgeschlossen werden soll, falls dieser Kampf nicht eingestellt wird.

Das hat nichts geholfen. Bereits zehn Tage nach diesem Beschluß des EKKI trat Genosse Trotzki an der Spitze der bekannten antiparteilichen Demonstration auf dem Jaroslawer Bahnhof auf. Auf dem Plenum des ZK und der ZKK im August vor das Ultimatum gestellt, sich entweder den Beschlüssen des ZK zu fügen oder aus dem ZK ausgeschlossen zu werden, haben die trotzkistischen Führer wieder einmal feierlich versprochen, sich allen Beschlüssen der Partei und des ZK unterzuordnen. Das hat sich aber wieder als ein bewußter Betrug erwiesen. An Stelle des versprochenen Abbruchs ihrer Verbindungen mit den ausländischen Renegatengruppen (Maslow, Souvarine usw.) — faktische Weiterentwicklung der engsten geheimen Verbindungen mit ihnen. An Stelle der versprochenen Unterordnung unter den Parteibeschuß, wonach die parteifeindlichen Hetzschriften der Opposition nicht verbreitet werden dürfen — die Veröffentlichung dieser Hetzschriften in kapitalistischen Ländern. An Stelle der versprochenen Einstellung des Fraktionskampfes — sofortige Ausarbeitung neuer Fraktionsplattformen mit unerhörten, bewußt lügnischen Verleumdungen gegen die Partei und Komintern; konspirative Verbreitung dieser Lügen-schriften nicht nur unter den Parteimitgliedern, sondern auch unter partei-losen Intellektuellen; zu diesem Zweck Organisation einer illegalen Geheimdruckerei mit Hilfe parteiloser Helfershelfer, die zum Teil mit geradezu anti-sowjetistischen Elementen in Verbindung stehen usw.

Die Leitung der Komintern wäre keine bolschewistische Leitung gewesen, wenn sie dieses unverantwortliche fraktionelle Treiben, das unter der Führung des Genossen Trotzki (Kandidat des EKKI) getrieben wurde, schweigend geduldet hätte. Das Präsidium zog den Genossen Trotzki (zusammen

mit seinem Fraktionshelfer, Genossen Wujowitsch, der auch dem EKKI angehörte) zur Verantwortung.

Was sich bei der Behandlung dieser Angelegenheit herausstellte, ist auch für den Trotzismus sehr charakteristisch.

Der Führer des Trotzismus zeigte, daß er nichts gelernt und nichts vergessen hat. Ebensovienig wie früher hat er diesmal den Mut aufgebracht, einen einzigen seiner vielen großen Fehler zu sehen oder anzuerkennen.

Er will weder sehen noch anerkennen, daß seine falschen Vorschläge auf den Gebieten der inneren und äußeren Politik der Sowjetunion, wenn man sie verwirklicht hätte, geradezu katastrophal die Entwicklung der proletarischen Diktatur bedroht hätten. Statt dessen zeigt er die Kühnheit, mit der bewußten Lüge aufzutreten, die Führer der Sowjetregierung hätten den „Plan“, die Kriegsschulden zu bezahlen, das Außenhandelsmonopol aufzugeben, den Kulaken größere politische Rechte zu geben und dergleichen.

Er will weder sehen noch anerkennen, daß seine abenteuerlichen Pläne in der chinesischen Politik, wenn die Komintern sie befolgt hätte, in ebenso kurzsichtiger und unverantwortlicher Weise die Revolution der werktätigen Massen in China gefährdet hätten, wie er auch während der Brest-Litowsker Verhandlungen das Schicksal der russischen proletarischen Revolution aufs Spiel gesetzt hatte. Dagegen hat er die Kühnheit zu lügen, daß die Führer der Komintern jetzt den „Plan“ hätten, China zu verlassen, obgleich er ganz gut weiß, daß das Gegenteil wahr ist.

Er will weder sehen noch anerkennen, daß, hätten laut seinen Plänen die russischen Gewerkschaften (und nicht die englischen Gewerkschaftsführer) den Bruch mit dem Anglo-Russischen Komitee vollzogen, das die beste Hilfe für das Ziel der reformistischen Arbeiterverräter in England gewesen wäre. So wäre der Verrat von Purcell, Hicks & Co. in Verbindung mit den Kriegsvorbereitungen der britischen Regierung nicht entlarvt, sondern verdeckt worden. Er hat aber die Kühnheit, die Leitung der russischen Gewerkschaften und der Komintern, die die englischen Gewerkschaftsführer wirklich demaskiert haben, als Beschützer dieser Arbeiterverräter zu verleumden.

Genosse Trotzki stellt sich in der Art eines kleinbürgerlichen Individualisten über Partei und Komintern, beansprucht für sich das Recht, alle ihre Beschlüsse, die ihm nicht gefallen, mit den Füßen zu treten. Ihm mit seinem frechen Fraktionskampf sollte alles erlaubt sein — bis zur Organisation illegaler Druckereien unter dem Regime der proletarischen Diktatur. Sogar die Gefahr des drohenden imperialistischen Krieges gegen die proletarische Diktatur ist ihm etwas Nebensächliches im Vergleich mit der Gefahr, die durch das leninistische Regime der Kommunistischen Partei auf Grund seiner fraktionellen Treibereien entsteht. Dieses Regime — so sprach er vor dem Präsidium des EKKI wiederholt aus — ist ihm „die größte aller Gefahren“.

So sieht jetzt der „Bolschewismus“ des Genossen Trotzki aus: Verkörperung der antileninistischen Desorganisationsarbeit in den kommunistischen Reihen.

Genosse Trotzki wurde aus der Exekutive ausgeschlossen. An diesem „klassischen“ Beispiele können alle Kommunisten lernen, was der Bolsche-

wismus und Leninismus nicht ist. Das ist auch allen außenstehenden revolutionären Arbeitern durch unsere Aufklärungsarbeit klarzumachen. Wenn wir diese Aufklärung richtig leisten, so wird die Episode der trotzkistischen Opposition nicht mit lediglich negativen Spuren enden, sondern indirekt auch gewisse nützliche Lehren für die kommunistische Bewegung bringen.

SCHLUSSWORT DES GENOSSEN BUCHARIN AUF DEM ERWEITERTEN PLENUM DES ZK UND DER ZKK DER KPSU

Genossen! Wir sahen hier beim Auftreten der Führer der oppositionellen Gruppe verschiedene Nuancen vor uns. Genosse Kamenew begann seine Rede mit „sehr sanften“ und „lieben“, fast „parteilichen“ Tönen: „Gemeinsame Basis für eine Unterhaltung.“ In der Tat, lediglich „Nichtigkeiten“! Er fragt, wozu man die Frage so verschärfen solle. Die Frage besteht doch nur darin, ob er, Kamenew, Molotow kritisieren dürfte. Mit einem Wort, alles wird unter der Losung zusammengefaßt: „Erlaubt doch ein bißchen zu kritisieren.“ Das ist die eine Nuance. Danach tritt Genosse Sinowjew auf und beginnt schon viel entschiedener und schärfere Töne anzuschlagen. Er erklärt zur Frage der Verteidigung der USSR: Wir sind für die Verteidigung der USSR, nicht davon sei die Rede; wie kann man überhaupt eine solche Frage stellen. Es handele sich ja doch nur darum, daß das ZK das Monopol des Außenhandels liquidieren, daß es die Unterstützung der chinesischen Revolution abbrechen wolle. Als man ihn fragte: Wo, wann, woher, was und warum? erfolgte auf diese Fragen gar keine Antwort: vor uns stand eine Gestalt, die sich in Schweigen hüllte. Genosse Sinowjew schlug schärfere Töne an als Genosse Kamenew. Genosse Trotzki erhitzte sich darauf bereits ohne jede Hemmung. Er setzte die Punkte über alle i und „beförderte“ sich selbst zu einem Clemenceau. Ihr habt wahrscheinlich schon gehört, daß man Clemenceau einen „Tiger“ nennt. Warum soll denn unser oppositioneller Löwe nicht auch einmal vorübergehend das Fell eines französischen „Tigers“ anlegen? (Lachen.) Er setzte die Punkte auf jedes i, er vollführte einen wütenden Sprung gegen uns und trat mit einer These auf, die ich für die wichtigste oppositionelle These in der ganzen Diskussion halte. Das ist eine „Clemenceausche“ These, aus der folgt, daß unsere Opposition im Namen „der Errettung des Landes“, „der Revolution“, „des Sieges“ usw. nicht vor einer Umwälzung innerhalb unseres Landes zurückzuschrecken wird.

Dies sind die drei Nuancen, die drei Ausdrucksformen der gemeinsamen oppositionellen Einschätzung und des gemeinsamen oppositionellen Planes, den man nicht anders als einen Plan zur Zerstörung unserer Partei bezeichnen kann. Man soll die Unterschiede in der Ausdrucksform ein und desselben gemeinsamen oppositionellen Planes nicht übertreiben.

Bevor ich zur Charakterisierung der Besonderheiten und des objektiven

Grundes dieses Planes übergehe — einer Charakterisierung, die den hauptsächlichsten Inhalt meines Schlußwortes bilden wird — halte ich es für notwendig, einige Bemerkungen über zwei wesentliche Fragen zu machen — über die Frage der Stabilisierung und die Frage über den Charakter der chinesischen Revolution.

Genosse Sinowjew trat hier mit ungewöhnlich donnerartigen Beschuldigungen gegen mich auf. Das Wort „gigantisch“ ertönte mehrfach in den verschiedensten Verbindungen. Gigantischer Fehler, gigantischer Rückzug usw. Ich habe allein auf den ersten Seiten des Stenogramms seiner Rede eine große Anzahl dieser Worte ausgezählt. Wie lautete der hauptsächlichliche Einwand des Genossen Sinowjew? Sein hauptsächlichlicher Einwand bestand darin, daß im Entwurf der vorgeschlagenen Resolution von der Stabilisierung ohne jedes Eigenschaftswort gesprochen wird (wir wissen, daß Genosse Sinowjew im Gebrauch von Eigenschaftswörtern sehr freigebig ist). Je mehr Eigenschaftswörter, wie z. B. „wankende, schwankende, hinkende, teilweise usw.“ und dergleichen gebraucht werden, desto genauer ist seiner Meinung nach die Bestimmung der Stabilisierung. Früher hätte man in allen Resolutionen von der teilweisen Stabilisierung gesprochen, doch jetzt spreche man einfach von der Stabilisierung „ohne irgendwelche weiteren Einschränkungen“.

Ich weiß nicht, ob Genosse Sinowjew die Thesen gelesen hat. Aber wer sie gelesen hat, konnte nicht umhin, zu bemerken, daß diese Behauptung des Genossen Sinowjew vor allem eine direkte Unwahrheit ist. Gleich auf der ersten Seite des Entwurfs der Thesen heißt es: „Dieser Prozeß der Festigung des Kapitalismus entwickelt sich im Rahmen der allgemeinen Desorganisation der Wirtschaft nach dem Kriege.“ Plechanow erzählte einmal einen Fall aus seinem Leben. Als er einmal über die theoretischen Grundlagen des historischen Materialismus geschrieben hatte, nur mit anderen Worten, als man es früher getan, da begann eine ganze Reihe von Gegnern und sogar Freunden zu behaupten, Plechanow habe etwas dem Wesen nach ganz anderes geschrieben. Nach Genossen Sinowjew ist es richtig und verständlich, von „teilweiser Stabilisierung“ zu sprechen; wenn man aber sagt: „Stabilisierung im Rahmen der allgemeinen Krise der Weltwirtschaft“ — durch diese Formulierung soll der teilweise Charakter der Stabilisierung besonders unterstrichen werden — so bedeutet das in die Sprache des Genossen Sinowjew übertragen „eine Stabilisierung ohne irgendwelche weiteren Einschränkungen“ — aber dem Wesen der Sache nach ist diese Behauptung des Genossen Sinowjew natürlich nichts als Unsinn.

Auf der Seite 2 der Thesen wird von der „Stabilisierung des Kapitalismus auf dem Hintergrund seiner andauernden Krise“ gesprochen. Was bedeutet es denn, wenn ich sage, daß die Stabilisierung jetzt auf dem Untergrund einer andauernden Krise des Weltkapitalismus vor sich geht? Bedeutet das denn „eine Stabilisierung ohne jede Einschränkung“? Und ich frage den Genossen Sinowjew, was bietet er denn Neues zur Klärung des Prozesses der Stabilisierung? Absolut gar nichts. Wenn man aufmerksam beobachtet hat, nach welcher Richtung die Entwicklung des Kapitalismus in der letzten Zeit verlief, so kann man nicht anders schlußfolgern, als daß die Stabilisierung im Rahmen der schleichenden Krise

vor sich geht. Wir sehen in einer ganzen Reihe von Ländern das Vorrücken des Kapitalismus; ich belegte dies hier mit Zahlen, während Genosse Sinowjew zum Beweis seiner Auffassung nicht eine einzige Zahl gebracht hat. Handelte etwa auch Wladimir Iljitsch so wie Genosse Sinowjew, wenn er irgendeine Behauptung beweisen wollte? Nein, er nahm einen Zirkel und einen Rechenschieber zur Hand und errechnete die entsprechenden Zahlen, wobei er sich bemühte, die Gesetzmäßigkeit der Entwicklung zu entdecken, er versuchte die konkrete, objektive Wirklichkeit zu begreifen. Aber wenn Genosse Sinowjew in einer solchen Frage ohne jede Zahlen auftritt, so mag das alles andere sein, nur nicht eine marxistisch-leninistische Behandlung der Frage. So kann man nicht „kritisieren“, so kann man nicht widerlegen. Das taugt zu nichts. Das heißt jedem nur schwachen Versuch einer richtigen Analyse aus dem Wege gehen.

Genosse Sinowjew sagt ferner, daß die Ereignisse in Wien und in England „allein diese beiden Tatsachen“ schwerer wiegen würden, als Eisen und ein großes Fragezeichen hinter jede sogenannte Stabilisierung setzten. Was ist denn „euer“ Eisen, Genossen? Das ist nichts. Es ist unwesentlich, daß man sich an diesem „Eisen“ den Schädel einrennen kann; ein echter Revolutionär soll nur die Ereignisse in Wien, den englischen Streik sehen, usw. Es gibt keinerlei Grund, uns vorzuwerfen, daß wir die Bedeutung dieser letzten Ereignisse nicht verstanden. Wir haben sie bewertet, wie sie zu bewerten sind, und haben aus ihnen die entsprechenden Schlußfolgerungen gezogen. Darüber haben wir geschrieben und geredet; es gibt eine ganze Reihe von Dokumenten, die das beweisen. Aber wir müssen sagen, daß man mit „Eisen“ nicht einfach um sich wirft. Denn es ist nicht möglich, eine richtige Einschätzung der internationalen Lage zu geben, ohne die Tatsachen des ökonomischen Lebens einer eingehenden Analyse zu unterziehen. Es stimmt: Wir denken, daß die Verschärfung des Klassenkampfes in einer ganzen Reihe von Ländern, selbst bei Vorhandensein einer großen Menge von Eisen und dergleichen weiter andauern wird. Es stimmt, daß eine Steigerung der Revolution auch zurzeit eines wirtschaftlichen Aufschwungs in dem einen oder anderen Lande vor sich gehen kann. In der Epoche des Zerfalls des Kapitalismus ist das möglich. Das sagte ich in meinen Thesen und das ist eine ganz andere Frage. Genosse Sinowjew aber sagt — ohne den Versuch einer konkreten Analyse zu machen: „Nun welchen Wert haben euer Eisen und ähnliche Dinge angesichts der Wiener Ereignisse und dergleichen?“

Wir wollen jetzt sehen, wie Genosse Trotzki die internationale Lage einschätzt. Welche These führt Genosse Trotzki an? Gestatten Sie, daß ich zitiere:

„Für eine bestimmte Periode verstärkt sich die Sozialdemokratie auf Rechnung der Kommunistischen Partei, was wir in der letzten Periode in ganz Europa beobachtet haben, was im Innern der Partei dem rechten Flügel ein zeitweiliges Uebergewicht über den linken verleiht. Die Rolle der Arbeiteraristokratie, der Arbeiterbürokratie und der kleinbürgerlichen Mittläufer ist in solchen Perioden besonders groß und besonders reaktionär; die an der Macht befindliche KPSU bildet keine Ausnahme in diesem internationalen Prozeß.“

Als Hauptthese wird hier die Behauptung vom Abbiegen der Arbeiterbewegung aufgestellt oder, wie Trotzki sich ausdrückt, vom „Uebergewicht

des rechten Flügels über den linken“, von der Verstärkung der reaktionären rechten bürokratischen sozialdemokratischen Cliquen. Nach Genossen Trotzki geht folglich eine Rechtsentwicklung der ganzen Arbeiterbewegung vor sich. Was ergibt sich? Wie erklären denn unsere beiden angesehensten Führer der Opposition, daß sie in allem übereinstimmen, und doch tritt inzwischen der eine auf und sagt: Was soll denn euer Eisen, wenn alles brennt, wenn es Wiener Ereignisse und den englischen Streik gibt, während der andere zu derselben Sache sagt: Was soll das Gerede von den Wiener Ereignissen usw., wenn eine allgemeine Rechtsschwenkung der Arbeiterklasse, ein allgemeines Abbiegen vor sich geht...? Kann man solch eine „Analyse“ der Vorgänge überhaupt ernst nehmen? Man darf mit Tatsachen und Einschätzungen nicht so verfahren, man darf nicht derart verantwortungslos vor der Partei auftreten. Die Genossen der Opposition treten hier mit einander ganz widersprechenden Einschätzungen auf und nachher muten sie uns zu, bei ihnen die Leninsche Orthodoxie zu lernen. Das ist ein bißchen lächerlich, das ist etwas komisch.

Endlich „spielt“ Genosse Sinowjew noch auf ein Argument „an“. Was ist denn das für eine Stabilisierung, wenn ein Krieg droht? Nun, dieses Argument übertrifft alle übrigen. Aber warum reift denn der Krieg heran? Weil das ganze Marktproblem sich verschärft hat. Und warum hat es sich verschärft? Hängt diese Verschärfung mit der Stabilisierung zusammen oder nicht? Genosse Sinowjew versteht diese Erscheinungen nicht. Die Teilstabilisierung ist eine der Ursachen der Verschärfung des Marktproblems. Uns aber sagt man: Was ist das für eine Stabilisierung, wenn Krieg droht? Hier geht das Gefühl für die Zeit verloren. Augenblicklich ist Teilstabilisierung, morgen bricht ein Krieg aus, der eine Störung der Teilstabilisierung und eine gigantische Krise bedeuten wird. Aber man kann doch nicht alle Zeiten durcheinander werfen — heute, morgen und ähnlich, wie das einige unbeherrschte Menschen tun. Man kann doch nicht vom heutigen Tage dasselbe sagen, was für den morgigen zutrifft. All diese Argumente des Genossen Sinowjew kann man nicht mehr ernst nehmen. Das sind nicht Argumente von irgendwie erstem Charakter. Das sind nicht Argumente, welche irgendwie erwogen und durchdacht sind.

Einige Bemerkungen zur chinesischen Frage. Seht, welche „bemerkenswerte“, „konkrete“ Polemik wir hier wieder vor uns haben. Was habe ich in meinem Referat behauptet? Ich habe behauptet, daß in Lenins Konstruktion über die national-kolonialen Bewegungen die Unterscheidung zwischen ausbeutenden und ausgebeuteten Ländern, zwischen Kolonialländern und Metropolen in den Scheitelpunkt des Winkels gestellt ist. Alle haben es gehört, alle wissen, daß Lenin selbst eine solche Darstellung gegeben hat. In der Revolution von 1905 hält er ein Zusammengehen mit der Bourgeoisie für unzulässig, obgleich er ein solches Zusammengehen in Kolonialländern für zulässig hielt. Dagegen tritt Genosse Sinowjew auf und sagt: Bucharin versuchte heute zu beweisen, daß die Leninsche Theorie der bürgerlichen Revolution auf solche Länder wie China nicht anzuwenden sei, daß sie auf koloniale und halbkoloniale Länder überhaupt nicht anwendbar sei. Mit Verlaub, und die Behauptung Wladimir Iljitsch' bezüglich der kolonialen Länder, was ist den sie? Ist sie etwa kein Bestandteil der Leninschen Theorie? Natürlich ist sie das. Nur hatte Lenin nicht solche magischen

Rezepte, wie sie Trotzki, Sinowjew und andere besitzen — man braucht dazu nur ein Papier hervorzuziehen, auf dem einige Worte geschrieben sind und es taugt für alle Ereignisse und für alle Zeiten. Lenin hat uns tausendmal wiederholt, daß die Hauptsache die *A n a l y s e* der konkreten Ereignisse und der konkreten Verhältnisse ist. Insbesondere aber hob er den konkreten Unterschied zwischen den bürgerlichen Revolutionen in den kolonialen und nichtkolonialen Ländern hervor und zeigte, was aus diesem Unterschied folgt. Doch nicht nur dies. Lenin behauptete sogar, daß, wer keine Unterschiede zwischen kolonialen und nichtkolonialen Ländern macht, mit oder gegen seinen Willen zum Standpunkt der Sozialdemokratie, den Helden der II. Internationale herabgleitet. Ich führte Dokumente an und zitierte sie — und auch andere Genossen zitierten solche Stellen aus Lenin, wo von der Zulässigkeit eines Bündnisses mit der national-revolutionären Bourgeoisie auf einer bestimmten Entwicklungsstufe die Rede ist, von einem Bündnis „soweit als“. Was antwortete Genosse Sinowjew darauf? Ich habe sowohl seine Rede, wie auch die Reden der anderen aufmerksam gelesen. Das einzige Argument, das er in dieser Frage angeführt hat — und auch dies geschah nur als Zwischenruf — lautet, daß Lenin, wenn von einem Bündnis mit der bürgerlichen Demokratie die Rede ist, mit der letzteren das Bauerntum meint. Das ist das einzige Argument des Genossen Sinowjew. Aber er hatte mit keinem Wort auf mein Argument geantwortet, das ich als Antwort auf den Zwischenruf vorbrachte, daß nämlich bei Lenin gesagt ist, daß wir das Bündnis mit der Bourgeoisie nur immer soweit unterstützen werden, als es uns die Möglichkeit gibt, das Proletariat und d a s B a u e r n t u m im revolutionären Geist zu erziehen. Wie kann man also davon reden, daß mit der bürgerlichen Demokratie das Bauerntum gemeint ist, wenn wir zum Zweck der Heranziehung der selbständigen Kräfte des Bauerntums ein Bündnis mit dieser Demokratie eingehen? Dann zog sich Genosse Sinowjew auf die „zweite Verteidigungslinie“ zurück und sagt — mit der bürgerlichen Demokratie seien „die Führer des Bauerntums“ gemeint. Was soll das sagen? Damit sind nicht die Führer des Bauerntums aus der Bauernschaft selbst, sondern die Bourgeoisie gemeint, die ja auf der gegebenen Entwicklungsstufe einen Einfluß auf das Bauerntum ausübt und die auf der gegebenen Entwicklungsstufe den Kampf für die nationale Befreiung führt. Genosse Sinowjew hat sich hier verrannt. Genosse Stalin zitierte hier die Resolution des 6. Plenums zu dieser Frage, für die auch die Opposition stimmte; in diesem Beschluß wird aber doch von der Möglichkeit und sogar von der Notwendigkeit von Bündnissen mit der national-revolutionären Bourgeoisie gesprochen. Aber ich möchte Euch, Genossen aus der Opposition, noch eine Frage vorlegen: Es hatte von Euch doch niemand den Mut, eine These aufzustellen, daß es n i e m a l s nötig gewesen sei, in der Kuomintang zu sitzen. Niemand hat diese These aufgestellt und ich frage Euch: gehörte die national-revolutionäre Bourgeoisie zur Kuomintang? Sie gehörte dazu und sie war in ihr sehr lange Zeit sogar führend. Aber sagt einmal, falls Euer Standpunkt richtig ist, warum tretet Ihr dann hier nicht auf diese Tribüne und sagt: der Eintritt in die Kuomintang war von Anfang an ein verbrecherischer Fehler. Warum tretet Ihr nicht auf und behauptet das? Warum? Weil Ihr jetzt demagogisch Eure linken Zimbela schlägt und Eure eigene Vergangenheit vergessen habt. Warum wollt Ihr

nicht einmal die Frage konsequent durchdenken? Warum wollt Ihr nicht über das Problem nachdenken, das jetzt vor uns steht, über das Problem der Revolution in den kolonialen Ländern? Aber am erstaunlichsten ist es, daß Ihr vergeßt, was Ihr selbst vor kurzem dazu gesagt und geschrieben habt. Von Sinowjew und Trotzki war bereits die Rede und von dem Beschluß des Exekutivkomitees der Komintern, der auch mit ihren Stimmen angenommen wurde. Ich bringe Euch nunmehr ein Zitat aus dem Buch eines anderen oppositionellen „Theoretikers“, des Genossen Safarow „Die nationale Frage und das Proletariat“ (1923, Ausgabe „Krasnaja Nowj“, Seite 274—275).

„Insofern,“ schreibt Safarow, „die bürgerlichen Elemente der Kolonien auf der gegebenen Stufe den revolutionären Willen der Massen zur nationalen Unabhängigkeit von den imperialistischen Räubern zum Ausdruck bringen, insofern ist jede Schwankung in der Frage ihrer Unterstützung großstaatlicher Chauvinismus und Kolonisatorientum.“

Seid doch jetzt so freundlich, Genossen von der Opposition, hier auf die Tribüne zu treten und ehrlich zu sagen, was das bedeutet. Sitzt Ihr etwa nicht, vom Standpunkt Safarows gesehen, in den Reihen des verschleierte „großstaatlichen Chauvinismus und Kolonisatorientums“ — wie hier steht? Dies schrieb ein Vertreter der Opposition und ich könnte Euch, wenn Ihr wollt, zeigen, — an Safarow, an Sinowjew, an Trotzki, an Radek, an wem Ihr wollt —, daß Ihr alle irgendeinmal, irgend etwas auch in dieser Frage verstanden habt. Und warum muß man euch gerade jetzt entgegentreten und über diesen großstaatlichen Chauvinismus reden? Eben darum, weil man Euch die Niederlage der chinesischen Revolution, der angeblich falschen Linie der Parteiführung zuschreiben muß. Um das herauszurechnen, müßt Ihr ein System von Fehlern ausdenken, müßt Ihr eine „verräterische Linie“ konstruieren — darum handelt Ihr verbrecherisch gegen Eure eigene ehemalige Linie. Und eben diese klägliche Demagogie, die kein ausgeblasenes Ei wert ist, wird uns als letztes Wort der Weisheit festen Blicks vorgetragen. Wenn Ihr denkt, daß Ihr früher eine falsche Ansicht vertreten habt, so wäre es Eure erste revolutionäre Pflicht, auf diese Tribüne zu treten und zu sagen: „Wir sind der größten Sünde schuldig, wir schrieben dies und jenes, wir führten euch irre, wir führten die russischen Arbeiter irre, wir sehen unseren Fehler ein, die Erfahrung hat uns völlig widerlegt“. Redet Ihr etwa so? Keine Spur; weil Ihr keine große, wirklich wichtige Parteiaufgabe verfolgt — nämlich die revolutionäre Erfahrung, die wir in der chinesischen Revolution gewonnen haben, bis zu Ende durchzudenken, sondern weil bei Euch alles ausgefüllt und bestimmt wird von Eurer kleinen Fraktionsaufgabe mit sehr großen Ansprüchen auf allgemeine parteiliche Geltung, die Euch treibt, diesen durch und durch faulen, falschen — entschuldigt — politisch ehrlosen Weg zu gehen.

Aber damit scherzt man nicht. Trotzki tritt auf der Exekutive der Komintern auf und sagt: „Ihr spielt mit den Köpfen der chinesischen Arbeiter, ihr seid schuld an der menschenwichtigen Taktik, an der Einigkeit mit der Bourgeoisie, weil ihr eine falsche Linie hattet“, aber er sagt kein Wort darüber, was bei Lenin bezüglich dieser Linie in der kolonialen Revolution geschrieben steht. Während er gegen uns in dieser Weise auftritt, sagt er kein Wort davon, was sie selbst früher einmal zu dieser Frage geschrieben und geredet haben, als sie noch nicht soweit von der Leninschen Auffassung

der Wirklichkeit entfernt waren, wie jetzt. Man könnte ein ganz großes Kapitel, ja ein ganz dickes Werk über die bemerkenswerten „Konsequenz“ der oppositionellen Führer in jeder beliebigen Frage schreiben. Ob wir die Frage über den Aufbau des Sozialismus nehmen oder die der Kontrollziffern, der ökonomischen Politik, der Herabsetzung der Preise und andere — wir haben überall dasselbe geradezu erstaunliche Bild; überall sehen wir, daß die Leute vergessen, was sie noch gestern redeten. Zu seinen politischen Pflichten darf man sich nicht so verhalten, und eine Führung, die vergißt, was sie noch gestern redete und die ihre Thesen nicht bis zu Ende durchdenken kann, eine solche Führung kann in keinem Fall einen Sieg bei den heutigen schweren Bedingungen verbürgen.

Ich denke, daß die Diskussion vor den Augen aller Genossen, den Mitgliedern des ZK und der ZKK über diese allgemeine Hauptfrage bezüglich unserer Generallinie in der chinesischen Frage zeigt, daß die größte Karte der Opposition geschlagen ist, daß ihre Grundthesen nicht dem entsprechen, was Wladimir Iljitsch darüber schrieb: Alle ihre Grundthesen halten bei der Gegenüberstellung mit den Tatsachen der chinesischen Revolution keiner Gegenkritik stand. Ich denke, daß wir mit gewisser Berechtigung sagen können, daß unsere allgemeine Linie richtig war, daß es aber einzelne Fehler gab (Genosse Stalin sprach bereits über einen dieser Fehler); daß wir vielleicht mehr Kräfte darauf hätten verwenden müssen, um die Führung in der chinesischen Kommunistischen Partei selbst zusammenzuschweißen, und daß wir ihr jetzt mehr helfen müssen, eine ernste aufklärende Arbeit zu leisten, weil die chinesische Kommunistische Partei an theoretischen Kräften sehr arm ist. Man muß ihr helfen, man muß ihre opportunistische Führung in der schärfsten Weise kritisieren — wir denken daran, sie ganz umzubauen — aber gleichzeitig müssen wir dazu beitragen, eine ganze Reihe von Fragen zu klären, welche die Genossen nicht selbst ohne fremde Hilfe und nicht ohne große Mühe zu lösen imstande sind.

Hier mache ich Schluß mit einzelnen selbständigen Fragen (den Fragen der Stabilisierung und des Charakters der chinesischen Revolution) und gehe zur Einschätzung dessen über, was ich für den jetzigen Augenblick am wesentlichsten halte, sowohl für alle unsere Streitigkeiten auf dem Plenum, als auch für das ganze folgende innere Leben der Partei.

Genossen, welches Bild haben wir auf dem Plenum gesehen? Es wurden da die Fehler des Zentralkomitees — sowohl die wirklichen, als auch die eingebildeten — kritisiert; man sprach viel von den Niederlagen, die wir in der letzten Zeit erlitten haben. In erster Linie von der Niederlage der chinesischen Revolution, und mir scheint, daß das, worauf die Opposition spekulieren will, eine gewisse Ausnutzung der psychologischen Stimmung ist, die überhaupt in den Reihen großer und kleiner Parteien und auch in engeren Gruppen vorhanden zu sein pflegt, — eine Ausnutzung der Stimmung, die mit den Tatsachen der Niederlagen als solche verknüpft ist. Daraus ergeben sich die Einschätzungen: defaitistische Führung der Kuomintang, defaitistische Führung der KPSU und dergleichen. Nun gut, erlaubt doch, daß ich in diesem Falle eine wirkliche Bilanz über die Parteiführung, die wir haben, ziehe.

Wenn Ihr von den Ergebnissen reden wollt, bitte, so wollen wir von den Ergebnissen sprechen. Und wenn Ihr diese Fragen nach dem Ergeb-

nis unter dem Gesichtspunkt der Vorbereitung der Verteidigung des Landes stellen wollt — und diese Frage ist für uns gegenwärtig die wichtigste —, so wollen wir auch von diesem Standpunkt aus über die Ergebnisse sprechen.

Gehen wir etwas zurück, kehren wir in Gedanken mit Euch zusammen zur Zeit der 14. Parteikonferenz zurück, teilweise zur Zeit des 14. Parteikongresses. Was stellte damals unser Land vom Standpunkt des Kräfteverhältnisses dar, vom Standpunkt der Probleme, die damals vor uns standen, vom Standpunkt der Konsolidierung der proletarischen Diktatur in unserem Lande? Ihr erinnert euch, wie Georgi Jewsejewitsch Sinowjew erschrocken durch solche Ereignisse wie den georgischen Aufstand war, bereit war, den Bauern alles zu geben, was sie wünschten. Ihr erinnert euch an unsere Reden über die parteilose Bauernzeitung, über die parteilosen Fraktionen in den sowjetistischen Organen und über die Organe dieser Fraktionen von oben bis unten? Wir entsinnen uns dessen sehr gut. Ebenso wie wir uns der Situation entsinnen, bei der Genosse Sinowjew in eine Panik verfiel. Wir entsinnen uns auch ausgezeichnet der Resolutionen, die damals aus vielen Distrikten kamen. Jeder Parteiarbeiter weiß ausgezeichnet, welche sogenannte „Stimmung“ in den breiten Kreisen des Bauerntums herrschte. Ihr erinnert euch daran, wie jeder von uns die Frage stellte, was denn auf diesen kritischen Moment folgen sollte. Und damals erhob sich vor unserer Partei die Frage, welche politische Generallinie sie beziehen sollte. Und diese Linie wird auch durch die Tatsachen bestätigt, liebe Freunde. Ich behauptete, daß wir in dieser Zeit, in einer verhältnismäßig sehr kurzen Zeit, unter der Führung des Zentralkomitees der Partei einen riesigen Sieg in weltgeschichtlichem Maßstab erfochten haben, weil wir die Diktatur des Proletariats in unserem Lande konsolidierten, weil unser Land sich beruhigte, weil das Bündnis der Arbeiter und Bauern in einer Umgebung des wachsenden Sozialismus im Verlauf dieser Zeit viel fester wurde, als es zur Zeit des 14. Kongresses war.

Und ich frage Euch, ob dieses Problem nicht eine für die ganze Frage der Vorbereitung zum Kriege entscheidende Bedeutung hat? Denn wenn bei uns die politische Voraussetzung — das heißt die Festigkeit des Bündnisses der Arbeiter und Bauern unter der Hegemonie des Proletariats — fehlte, wenn der Zusammenschluß der Kräfte der Arbeiter und Bauern unter der Führung der Arbeiterklasse nicht zustande gekommen wäre, so wäre alles Gerede von irgendwelchen Maßnahmen hinsichtlich der Verteidigung nur leeres Geschwätz, leere Phrasen geblieben.

Und was schlug die Opposition vor, als die Partei gezwungen war, sich in dieser komplizierten Situation zu orientieren? Stellt euch doch einmal diese Frage. Da müssen wir uns mit vollem Verantwortungsgefühl sagen. nur dank der Tatsache, daß die Parteireihen in ihrer Mehrzahl auf der Seite des Zentralkomitees bleiben, nur weil wir eine Leninsche Politik führten und nicht eine trotzkistische, — darum machten wir diese größte Eroberung, und mit dieser Eroberung können wir uns überall zeigen und beweisen, daß wir dank unserer Politik eine glänzende Voraussetzung für die Verteidigung unseres Landes in seinen Konflikten mit den imperialistischen Mächten geschaffen haben.

Genossen, ich muß in diesem Zusammenhang nochmals eine andere Frage ansprechen, die Frage der chinesischen Revolution:

Wir sprachen von den schweren Niederlagen der chinesischen Revolution. Aber dennoch, wenn man die allgemeine Bilanz ziehen soll, wenn man sozusagen die Aufmerksamkeit nicht nur auf diese schwachen Punkte konzentriert, wo es bei uns schlecht steht, sondern wenn man das große Bild dessen vor sich haben will, das sich uns heute dort bietet, wenn ich Euch von diesem Gesichtspunkt aus frage: Ist der Imperialismus bei der Lösung des chinesischen Problems auch nur um ein Jota vorwärts gekommen? Ich sage nein! Ich nehme an, daß er nicht um Haaresbreite vorgeedrungen ist. Ich bin der Ansicht, daß eine ganze Reihe von imperialistischen Ländern, darunter auch England, nicht im geringsten das chinesische Problem gelöst haben. Trotzdem sie mit Tschang Kai-schek, mit der Regierung von Nanking, mit der von Wuhan usw. liebäugeln, haben sie dieses Problem nicht gelöst. Ziehen die Imperialisten etwa ihre Kräfte aus China zurück, um sie auf die anderen Fronten der internationalen Revolution zu werfen, oder umgekehrt? Umgekehrt! Und andererseits, haben wir etwa in dieser Periode nicht, trotz der Niederlage, einen riesigen Teil der chinesischen Volksmassen zur Erhebung gebracht? Nur sehr beschränkte Leute können behaupten, daß das Nichtigkeiten sind, daß es Nichtigkeiten bleiben, solange die Massen nicht zur Macht gelangt sind. Man darf nicht vergessen, daß diese Bewegung eine Voraussetzung zur Machtergreifung ist. Wenn wir die Zeit vor dem Beginn der Nordexpedition mit der heutigen Zeit vergleichen wollten, so müßten wir sagen, daß wir seit dieser Zeit ein riesiges politisches Kapital erworben haben, daß wir enorme Kräfte ins Gefecht führen, ungeachtet der Niederlagen und trotz dieser Niederlagen. Darf man denn das bei der Bilanz von der Rechnung absetzen? Darf man denn das außer acht lassen, nicht sehen, es vergessen? Nein, entschuldigt, liebe Freunde, so wie Ihr darf man die Frage nicht stellen.

Und Westeuropa? Ich führte hier schon die These des Genossen Trotzki an — eine These, die mit der von Sinowjew völlig kollidiert, zu ihr in völligem Widerspruch steht —, die These von der Entwicklung der Arbeiterbewegung. Und ich frage euch, ist es denn nicht wahr, daß unsere Sowjetunion jetzt große Sympathien in der europäischen, internationalen Arbeiterbewegung hat, daß sie größere Sympathien hat, als es früher der Fall war? Soll man doch versuchen, diese Tatsache zu widerlegen. Trotz aller Bemühungen der Ultralinken, trotz der Bemühungen von Maslow, Ruth Fischer, die mit der internationalen Sozialdemokratie zusammengehen —, trotz der Rechtsentwicklung der Generalrätler und der Arbeiterbürokraten stehen in Wirklichkeit breitere Massen auf unserer Seite, die mit uns sympathisieren. Das ist eine Tatsache. Ihr könnt jeden beliebigen Menschen fragen, der aus dem Auslande kommt, jeden vorurteilslosen Menschen, auch wenn er kein Kommunist ist, der kann es euch sagen. Genossen, selbstverständlich ist das nicht von ungefähr. Nur ein wirklich hoffnungsloser Pessimist kann das nicht bemerken und lediglich Schwächen und Niederlagen sehen, ohne die Verhältnisse zu verstehen, ohne die Konsolidierung unserer Arbeiterdiktatur zu sehen.

Genossen, ich gehe jetzt zu einem anderen Thema über, das an das oben behandelte unmittelbar anschließt.

Wie schätzt Genosse Trotzki unsere innere Lage ein, welche Worte findet er in bezug auf unser Land, auf den Hintergrund eben dieses Abbiegens und

aller anderen Schrecken? Mit welchen Worten beschreibt er den Pulsschlag unseres Lebens, was findet er, um die große, schöpferische Arbeit des Proletariats zu charakterisieren? Ich lese vor, wie er diesen Prozeß charakterisiert. Er fragt:

„Ist ein Sieg auf dem revolutionären proletarischen Wege möglich? Er ist möglich, aber dafür muß man als erstes die politische Dämmerung verjagen. Man muß eine politische Situation schaffen, bei der die Bourgeoisie und die Bürokraten nicht die Ellbogen ausstrecken können, indem sie den Arbeitern zusetzen und dabei predigen, das ist für euch nicht das Jahr 1918.“

Wir denken in der Einfalt unserer Seele, daß es in keinem anderen Lande, außer dem unsrigen, eine so riesige Willensäußerung der breiten Arbeitermassen gibt, die sich auf die Lösung von kolossalen Aufgaben in kultureller, politischer und ökonomischer Hinsicht richtet. Aber nach Genossen Trotzki existiert das alles gar nicht. Es gibt nur eine graue Dämmerung. Genossen, ist es denn nicht klar, daß bei Genossen Trotzki verschwunden ist, was das Wesen unserer Bewegung ausmacht, daß bei ihm sozusagen unser Pathos des Aufbaues fehlt, das jetzt unseren grundlegenden Zug bilden muß, das, was uns vorwärts treibt —, daß das alles bei Genossen Trotzki verschwindet, daß es das bei ihm gar nicht gibt? Und was bedeutet ihm das, daß wir Fabriken und Werke bauen, daß wir den Wolchowstroi erbaut haben, wir den Dnjeprostoi zu bauen begonnen haben, daß die breitesten Schichten der Massen sich aufrichten, sich zu kulturellem Leben erheben, wirklich erheben, und daß wirklich ein gewaltiger Aufschwung des Selbstbewußtseins des Volkes auf der sich festigenden ökonomischen Basis vor sich geht. Seht mal, das alles existiert nicht. Das ist Dämmerung.

Wir waren und sind der Ansicht, daß wir den Sozialismus aufbauen, und selbst im Streit über die Einschätzung des Staatskapitalismus, die Einschätzung des Aufbaues des Sozialismus, sagte die Opposition, daß es zwar einige Schatten gibt, daß wir aber doch den Sozialismus bauen, obgleich aus diesem Aufbau vielleicht etwas werden wird, aber nicht Sozialismus —, und trotzdem bauen wir. Und jetzt antwortet uns doch, bauen wir den Sozialismus auf oder nicht? Wir nehmen an, daß wir den Sozialismus aufbauen. Wir nehmen an, daß alle unsere Kräfte dieser Aufgabe im Innern des Landes unterworfen sein müssen. Und Ihr? Wir nehmen an, daß er die Seele unserer Bewegung in unserem Lande jetzt ist, daß der Aufbau die Basis der internationalen Revolution ist, daß dies die gewaltigste Entfesselung der größten Masse schöpferischer Energie ist. Und Ihr? Wir wissen es nicht.

Für Euch ist all das, dieses ganze Pathos des schöpferischen Aufbaues, die ganze riesige Kulturarbeit, beginnend mit dem Bau von neuen Fabriken und endend mit dem Bau einer neuen Schule, beginnend mit dem Dnjeprostoi und endend mit der höher organisierten Maßnahme der ideologischen Einwirkung, all das existiert nicht oder ist Dreck. So ist Eure Einstellung. Das ist es, woran Ihr „hängt“.

Genossin Krupskaja, die hier vor uns auftrat, zeigte uns einen kleinen Ausschnitt aus unserer Aufbauarbeit auf dem Gebiet des Bildungswesens, auf dem sie tätig ist. Diese Rede machte auf uns alle Eindruck, weil das nicht leeres Gerede war, sondern sie zeigte das Leben selbst, ein Stückchen sozialistischen Schaffens, das unter der Führung unserer Partei zur Entfaltung gekommen ist. Und wenn man jetzt die Metallarbeiter, die Elek-

trizitätsarbeiter, unsere Wirtschaftler, unsere politischen Arbeiter auf die Tribüne ließe, so würden sie alle das Bild des Aufbaus nach verschiedenen Seiten hin vervollständigen. Jeder von uns lebt darin. Das ist unmittelbar unsere Tat. Das ist das, wofür wir kämpfen und was wir vorwärtsbringen müssen. Aber für Euch existiert diese Tat schon nicht mehr. Begreift Ihr, in welche Position Ihr gelangt seid? Das hört für Euch zu existieren auf. Was wir Morgenröte nennen, ist für Euch Dämmerung. Versteht doch, wie weit Ihr hinabgeglitten seid, versteht doch, wenn es Leute gibt, die von Dämmerung reden, während wir die Morgenröte des sozialistischen Aufbaus vor uns haben, müssen diese Leute von anderen programmatischen Voraussetzungen ausgehen, als unsere Partei. Begreift dies und besinnt Euch eines Besseren.

Ihr merkt gar nicht, wie Ihr, anfangend mit Euren unrichtigen Definitionen des Staatskapitalismus usw. usw., von Stufe zu Stufe hinabgleitet und schon so weit hinabgeglitten seid, daß Ihr jeden Blick für dasjenige verloren habt, was das Wesen unserer Arbeit ausmacht, nämlich den sozialistischen Aufbau in der USSR.

Genosse Trotzki hatte einen kurzen Augenblick die Erleuchtung, als er in seiner Broschüre über die Kontrollziffern von der Musik der Zukunft, von der Musik des im Aufbau begriffenen Sozialismus schrieb; später war die Musik auf einmal nicht mehr da. Nun, wozu beschäftigt Ihr Euch mit Taschenspielerkünsten? (Lachen.)

Für vernünftige Menschen ist Eure Musik völlig unverständlich. Heute eine herrliche Musik vom im Aufbau begriffenen Sozialismus und morgen — politische Dämmerung; alles nur darum, weil dieselbe Sonne des Sozialismus nur dann leuchtet, wenn ein paar Genossen der Opposition im Politbüro sitzen, und sogleich kalte, eisige Dämmerung eintritt, wenn in der Zusammensetzung des ZK einige Aenderungen eintreten. Entschuldigt, das ist eine völlig kindische, absolut nicht marxistische Theorie. Sapronow machte z. B. darüber Ausführungen, daß es bei uns in den Sowjetbetrieben fast genau so wäre wie in den zaristischen Fabriken, und Ihr habt Euch dem angenähert. Bei Euch gibt es keinen Aufbau, Ihr habt den Zusammenhang mit diesem Aufbau verloren.

Ich möchte jetzt bei einer kurzen Analyse verweilen — die Genossen von der Opposition müssen mich entschuldigen — w a r u m bei Euch Dämmerung ist. Ich fasse hier das Problem am Schopf und sage, daß bei Euch darum Dämmerung ist, weil Ihr jetzt T r o t z k i folgt, daß für Euch Dämmerung herrscht, weil Ihr seine trotzkistische Theorie aufgenommen habt, ja Ihr habt vergessen, wie man den Leninschen Geist einatmet und Ihr atmet mit vollen Zügen die trotzkistische Ideologie.

Wenn ich mich nicht irre, sagte Genosse Trotzki bei der Sitzung des Präsidiums der ZKK, daß er seit dem Jahre 1904 nie ein Menschewik gewesen sei. Was bedeutet das? Vielleicht die Anerkennung seiner Fehler? Ein Mensch, von dem Lenin schrieb, daß er wiederholt ein Menschewik gewesen ist, nimmt auf einer gewissen Entwicklungsstufe von sich an, daß er den Leninismus so gut begriffen hat, daß er behauptet, er sei seit 1904 niemals ein Menschewik gewesen. Warum halten wir uns dabei auf? Weil hinter all diesem Pessimismus, hinter der „Dämmerung“ und allem anderen Unsinn der trotzkistischen Theorie steckt: wenn wir technisch rückständig sind

und wenn der Bauer unser antirevolutionärer Antipode ist (eine bekannte trotzkistische Theorie), so können wir dem Bauern Konzessionen machen und können uns eine gewisse Zeit, aber auch nur eine gewisse Zeit, durch diese Konzessionen halten, aber sobald die Zeit um ist und die internationale Revolution uns nicht unmittelbar rettet, so wird sich zeigen, daß wir nur zappeln, aber nicht vorwärts kommen, daß wir uns zwar einbilden, wir bauten den Sozialismus, aber in Wirklichkeit hat uns der Bauer bereits unterkriegt. (Zwischenruf: Machen Sie die Theorie nicht zu einer Zwangsvorstellung! Als ob ein Mensch im Laufe der Zeit nicht verschiedene Auffassungen haben könnte!) Nein, ich will lediglich den Kern des Trotzkismus erklären, sonst wird man viele gegenwärtige Vorgänge nicht erklären können. Wenn Genosse Trotzki riet, „die Segel zu streichen“, wenn er davon redete, daß wir dem Untergang entgegengingen, daß bei uns „Dämmerung“ herrsche, so folgt das alles aus der trotzkistischen Theorie. Wenn in der Seele des Genossen Trotzki eine ganze Reihe von diesen trotzkistischen theoretischen Splittern geblieben ist, so sind auch diese permanenten Prophezeiungen von einem Untergang unvermeidlich, da die internationale Revolution im Sinne eines unmittelbaren Sieges des westeuropäischen Proletariats seit langem nicht kommt und wir zappeln in der Jauche des russischen Mistes. Obgleich uns scheint, daß wir jetzt den Sozialismus bauen, haben wir in Wirklichkeit nur Dämmerung. Es scheint uns, daß wir den Sozialismus bauen, statt dessen sind wir auf der Linie des Thermidorianertums sehr weit vorgegangen usw. usw. Das bildet den Trotzkismus, den unsere anderen Genossen, Sinowjew und andere neue Jünger des Genossen Trotzki sich angeeignet haben. Sie haben sich diese trotzkistische Weisheit angeeignet, während Genosse Trotzki, der früher vereinzelt stand und sich im Leninschen Zaum hielt, versucht, seinen „Nichtmenschewismus“ ab 1904 durch den hundertprozentigen Leninismus des Genossen Sinowjew zu maskieren. Früher versteckte er seine trotzkistischen Krallen, aber jetzt, wo er solche Apostel des Trotzkismus gefunden hat, wie Kamenew und Sinowjew, die in der Vergangenheit Leninisten waren und ihn jetzt für diese theoretischen Erleuchtungen segnen, fühlt er seine Position gefestigt. Aber „hieraus folgen alle Eigenschaften“: der Thermidor, die Dämmerung, Eure taktische Einstellung, von der ich noch reden werde, Euer Pessimismus, Eure Blindheit für den schöpferischen Aufbau des Sozialismus, Eure Blindheit für unsere Partei. All das ist das Ergebnis Eurer Kapitulation vor dem Trotzkismus, der sich in alle Eure oppositionellen Seelen eingeschlichen hat und dort nistet. Sie halten sich für Helden und in Wirklichkeit faulen sie an der Wurzel.

Wie lösen sie denn bei solchen ideologischen Voraussetzungen das Problem des Krieges? Seht doch, was bei ihnen dabei herauskommt, denkt doch nach, welches Bild der Opposition vorschwebt, vor welchen Konsequenzen sie stehen! Wie argumentieren sie, wie soll man ihr zentrales Hauptargument in eins zusammenfassen, um zu verstehen, was sie denken? Gegenwärtig — meinen sie — siegen unsere Feinde im Kampf der verschiedenen Klassenkräfte, die in unserem Lande vorhanden sind; unsere Partei, die sich in bedeutendem Maße umgewandelt hat und deren Führung eine Thermidropolitik durchführt, neigt unzweideutig zu Ustrjalow hin. Nicht nur die Frage „Wer — wen?“ ist nicht gelöst, sondern (ich stelle den Standpunkt der Opposition so dar, wie ich ihn verstehe) die Führung unserer

Partei zeigte in der letzten Zeit eine furchtbar starre Neigung auf die NEP-Bourgeoisie, den Kulaken hin usw. Was wird denn sein, falls ein Krieg ausbricht? Dann werden sich alle inneren Gegensätze zuspitzen; die Verschiedenheit der politischen Linien, zwischen denen man wird wählen müssen, wird sich noch mehr verschärfen und unsere Parteiführung, welche jetzt auf dem Wege des Thermidors s c h l e i c h t , wird dann auf diesem Wege bereits l a u f e n müssen. Und wenn andererseits zur Zeit des Krieges die Frage „Wer — wen?“ noch schärfer stehen wird, als schon jetzt, wenn die Gefahr von seiten des thermidorischen ZK noch unermesslicher anwächst (der Krieg ist die Fortsetzung der Politik — wie Lenin zu sagen pflegte), welche Aufgabe ersteht dann vor den „proletarischen Revolutionären“, d. h. vor der Opposition? Es ersteht dann die Aufgabe, diesen Krieg dazu auszunutzen, um mit einer verzweifelten Geste die Schwenkung nach der anderen Seite zu vollziehen, d. h. den Kurs auf den trotzistischen Weg zu nehmen. Nur das ist die Rettung der Revolution. Hieraus folgt alles Erdenkliche. (Ordschonikidse: Hieraus folgt Clemenceau.) Hieraus folgt auch Clemenceau. Was sagt Genosse Trotzki über die Verteidigung?

„Wird unsere Verteidigung bolschewistisch sein oder Purcellisch? Darin besteht die Frage. Kann man auf dem Wege von Ustrjalow siegen? Ein solcher Sieg ist, allgemein gesprochen, nicht ausgeschlossen“ . . . (Natürlich ohne Beweise, die Beweise werden bei ihnen, wie immer, vorausgesetzt.) „Für den sozialistischen Aufbau? Ja. — Für den Stalinschen Kurs? Nein! Kein Oppositioneller wird auf sein Recht und seine Pflicht verzichten, vor dem Kriege oder während des Krieges für die Verbesserung des Parteikurses zu kämpfen, denn das ist die wichtigste Bedingung des Sieges.“

Versuchen wir den oppositionellen Vorschlag, den Genosse Trotzki macht, zu analysieren. Bitte — erklären die Oppositionellen vor allem — wir wollen doch den Sieg, aber Ihr redet von Defaitismus. Für uns ist es im jetzigen Augenblick völlig uninteressant, was Ihr wollt — antworten wir — sondern uns interessiert allein, was mit objektiver Notwendigkeit aus Eurem Standpunkt, aus Euren Handlungen entstehen muß. Wollten denn die linken Sozialrevolutionäre, um diese Analyse nochmals anzuführen, wollten sie denn subjektiv nicht den Sieg über den deutschen Imperialismus? Natürlich, ja. Wollten denn die extrem linken Kommunisten, in der Art des Genossen Ossinski, der mir gegenüber sitzt, etwa nicht den Sieg? (Skrypnik: Nehmen Sie lieber Pjatakow; er nimmt noch heute an, daß der linke Kommunismus nicht falsch war.) Wollten denn Genossen Pjatakow und ich armer Sünder etwa nicht den Sieg? Selbstredend wollten wir den Sieg. Darum handelt es sich gar nicht. Es fehlt nur noch, daß man sagte, man wünsche unsere Zerschlagung durch den imperialistischen Feind. Ihr sagt, die thermidorische, Ustrjalowsche Führung ist nicht imstande, den Sieg zu sichern. Trotzki rief vom Platze aus: Wir werden die Thermidorianer ein bißchen verjagen und dann werden wir uns verteidigen. Wir fragen Euch: Werdet Ihr diesen gegebenen Sowjetstaat, so wie er ist, mit den Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare Rykow und mit unseren gegebenen Parteikräften, so wie sie sind, werdet Ihr d i e s e n Staat verteidigen oder nicht? So steht die Frage, liebe Freunde.

Erlaubt Genossen, daß ich Euch noch ein Nägelchen einschlage. Ich werde mir erlauben, Euch noch ein Nägelchen einzuschlagen, denn Ihr seht, daß die Jüngeren unter Euch nicht wissen, was sie tun, und das ist vielleicht

ihre einzige Entschuldigung. An w e l c h e s Problem wagt Ihr Euch heran, ohne es selbst zu verstehen und ohne sich darüber ausgesprochen zu haben? Ihr stellt das alte menschewistische Problem der dritten Revolution, das Problem der „Rabotschaja Prawda“. Jawohl, das Problem der dritten Revolution. Die Menschewiki gingen von denselben Voraussetzungen aus, ihre Voraussetzung ist unsere Wiedergeburt, Thermidorianertum und alles andere. Nehmt doch die Erleuchtung der „Rabotschaja Prawda“, was ist da gesagt? Dort heißt es: „Die Arbeiterklasse hat die Macht ergriffen; sie begann dann zu regenerieren.“ Nach der Bogdanowschen Auffassung muß man diese Macht stürzen, d. h. es ist eine dritte Revolution erforderlich. Und wie stellt Ihr denn die Frage mit dem Clemenceauschen Beispiele, wenn Ihr sagt, wir werden den Stalinschen Kurs nicht verteidigen oder wenn Ihr sagt, wir werden die Thermidorianer vertreiben und dann werden wir auch die Verteidigung aufnehmen. Entweder Ihr wißt nicht, was Ihr sagt, oder wenn Ihr es wißt, so geruht doch, gemäß aller Strenge der Parteigesetze Rede und Antwort zu stehen. Ihr werft das Problem der dritten Revolution auf. Ihr nehmt an, daß es sich nicht lohne, den g e g e b e n e n Staat, die g e g e b e n e Sowjetmacht, wie sie ist, zu verteidigen, weil sie verfault, weil sie thermidoristisch ist. Aber w a s werdet Ihr verteidigen, wenn Ihr die Thermidorianer vertrieben habt? Einen a n d e r e n Staat, eine a n d e r e Regierung kommt, so stellt Ihr die Frage. Das wollt Ihr nicht begreifen.

Trotzki nahm es uns übel, als ich und andere Genossen ihn „einen bedingten Verteidiger“ nannten. Aber während der Diskussion, so behauptete ich, glitt der Genosse Trotzki vom Standpunkt der bedingten Verteidigung des jetzt real existierenden Sowjetstaates auf einen Standpunkt herab, der Defaitismus diesem Staat gegenüber, der Verteidigung in derjenigen Sowjetmacht, die Ihr erst schaffen wollt und die noch nicht existiert, bedeutet.

Ich bemühte mich bisher zu erklären, auf welche Weise eine solche politische Stellungnahme zu der Frage der äußeren Verteidigung, zu der Frage der Verteidigung der USSR vor dem äußeren Feind zustande gekommen ist, auf welche Weise dieser vielgenannte Clemenceau auf die Szene kam. Erlaubt jetzt, einige Worte bezüglich der Methoden der Verwirklichung dieses clemenceauschen Planes zu sagen. Ebenso, wie in Eurer Ideologie der alte ideologische Trotzkiismus an die Spitze gestellt wurde, so ahmt Ihr jetzt, soweit Ihr zu Methoden der Zerstörung unserer Partei Zuflucht nehmt, auch in den Kampfmethoden den alten trotzkistischen Standpunkt nach, den alten Menschewik Trotzki.

Genossen, vor kurzem war in unseren Zeitungen sehr zeitgemäß in Form von Zitaten der gedankliche Inhalt der Broschüre des Genossen Trotzki aus dem Jahre 1904 „Unsere Aufgaben“ wiedergegeben. Ihr müßt entschuldigen, aber ich lese Euch ein paar Zitate aus dieser Broschüre vor, damit Ihr seht, wie Trotzki war und wie er er geblieben ist. Damals konnte man sich nicht darauf berufen, daß Iljitsch nicht mit uns war (er war allerdings nicht mit Trotzki, aber er existierte faktisch und politisch). Trotzki schrieb also folgendes:

„Drei oder fünf Mitglieder des Komitees stellen in ihrer Person „die Einheit und den Willen des gesellschaftlichen Arbeiterorganismus“ dar, sie „fassen Beschlüsse“, sie „machen“ eine neue Richtung in der Partei, sie legen den „Oekonomismus“ zu den Akten, setzen „den Zentralismus“ in Umlauf, sie anerkennen die „Iskra“, sie negieren die „Iskra“, mit einem Worte, sie machen die ganze innerparteiliche Politik

und über ihnen ist die Welt der ausführenden Arbeiter, die Proklamationen drucken, Geld sammeln, Broschüren verteilen. . . . In den letzten drei bis sieben Jahren intensiver innerparteilicher Diskussionen stellt das Leben sehr vieler Komitees eine Reihe von Staatsumwälzungen dar in der Art unserer Palastrevolutionen des 19. Jahrhunderts. Irgendwo da oben, ganz hoch, ist irgendwer, der irgend jemanden irgendwohin einsperrt, absetzt, der irgend jemanden würgt; wo irgend jemand sich als irgendwas proklamiert — als Ergebnis erscheint am Mast des Komitees triumphierend eine Flagge mit der Aufschrift „Orthodoxie, Zentralismus, politischer Kampf“.“

Das schrieb Trotzki im Jahre 1904; aber hört Ihr denn nicht, wie er jetzt ganz genau dasselbe sagt? Komiteeleute, Generalsekretär, Sekretärsystem, Hierarchie, irgend jemand beschließt alles, irgend jemand würgt die Partei, ist denn das nicht der alte Trotzki? Ist denn das nicht dasselbe unter anderen Bedingungen? Ist es denn nicht dieselbe souveräne Mißachtung jeder Disziplin, aller Organisationsnormen und der Partei? Das ist dieselbe alte kleinbürgerliche Fahrigkeit. Das gleicht sich wie ein Ei dem anderen. Und es ist ganz natürlich, wenn Trotzki sagt, daß er im Jahre 1904 kein Menschewik gewesen sei, so bucht er das alles bereits auf sein politisches Aktivum. Aber das nennt man Taschenspielerkünste und nicht ehrlichen politischen Kampf.

Was schrieb damals Genosse Trotzki bezüglich der Disziplin? Für uns ist es sehr lehrreich, es uns zu merken, damit wir alle wissen, wie der Menschewik Trotzki sich hier „verändert“ hat, wie er sich den Leninismus „angeeignet“ hat. So schrieb Genosse Trotzki in seiner Broschüre über die Disziplin:

„Die Disziplin hat nur so lange Sinn, als sie die Möglichkeit sichert, für das zu kämpfen, was man für richtig hält und in wessen Namen man sich einer Disziplin unterwirft. Aber wenn eine gewisse Richtung vor die Perspektive des „Verlustes der Rechte“ gestellt wird, d. h. des Verlustes der Möglichkeit, für einen ideologischen Einfluß zu kämpfen, dann verwandelt sich für sie die Frage ihrer Existenz aus einer Rechtsfrage in eine Machtfrage.

In diesem letzteren Falle können die Vertreter der ketzerischen Richtung, je nach der Schärfe der Lage entweder die Partei spalten, wobei sie die reale Disziplin im Verhältnis zu ihren Prinzipien höher setzen als die „Prinzipien“ der formalen Disziplin, oder sie bleiben in der Partei und bemühen sich durch ihren Einfluß, die Beschränkungen der sie bindenden Parteidisziplin bis zum Minimum herabzudrücken, um sich damit ein Maximum der Handlungsfreiheit und der Gegenwirkung gegen schädliche Tendenzen zu sichern. Sofern sie sich bewußt vom Zaume des Parteizwangs befreien, — im Namen der Parteiinteressen, wie sie sie verstehen — und sofern es ihnen ihr Einfluß erlaubt, es zu tun, insofern wird jeder Versuch der Gegenseite, sie durch Wiederholung des Wortes Disziplin zurückzuhalten, nur klägliches Aberglaube sein. Nichts kann weniger suggestiv wirken, als die Gestalt eines politischen „Führers“, der im entscheidenden Augenblick zu derartigen Beschwörungen Zuflucht nimmt.

Dies muß man sich ein für allemal merken.“

Nun sagt doch selbst, ist das nicht etwa der heutige Trotzki, ist es etwa nicht dasselbe, ist es etwa nicht dieselbe Plattform in der Organisationsfrage, sind es etwa nicht nur nicht dieselben Gedanken, sondern sogar eine mit denselben Worten ausgedrückte Sache? Jetzt werde ich Euch vorlesen, wie Lenin diesen Standpunkt Trotzki einschätzte. Wir haben darüber einen sehr bestimmten Hinweis von Wladimir Iljitsch. Lenin schrieb folgendes:

„Die Parteiorganisation scheint ihm eine ungeheuerliche ‚Fabrik‘. Die Unterordnung eines Teiles unter das Ganze und der Minderheit unter die Mehrheit stellt sich ihm

als eine Versklavung dar Die Arbeitsteilung unter der Führung des Zentrums ruft bei ihm ein tragikomisches Wehklagen gegen die Verwandlung von Menschen in ‚Rädchen und Schraubchen‘ hervor Das Ermahnen an das Organisationsstatut der Partei ruft eine verächtliche Grimasse und die nonchalante Bemerkung an die Adresse der ‚Formalisten‘ hervor, daß es auch ganz ohne Statut gehe Man brauche gar keine Hierarchie der höheren und niederen Parteikollegien und Instanzen — dem s o u v e r ä n e n A n a r c h i s m u s scheint solch eine Hierarchie eine Kanzleierfindung von Behörden und dergleichen Man brauche gar keine Unterordnung eines Teiles unter das Ganze, man brauche keine ‚formalbürokratische‘ Bestimmung der innerparteilichen Möglichkeiten, sich zu verbünden, oder sich voneinander abzugrenzen; soll doch die alte Grüppchenkeilerei im Licht der Phrasen von ‚echt sozialdemokratischen‘ Organisationsmethoden vor sich gehen.“

Dies Worte treffen unsere Opposition mitten ins Herz. So schrieb Lenin. Der Menschewismus Trotzki in Organisationsfragen, den die Opposition wiederholt, ist „souveräner Anarchismus“, der auf das Parteistatut pfeift, ein „souveräner Anarchismus“, der sagt, daß das Parteistatut überflüssig sei. Ein souveräner Anarchismus, der die Worte Komitee, Instanz, ZK und ZKK für Schimpfworte hält, ein souveräner Anarchismus, der die eigene hervorragende Persönlichkeit über alles stellt, ein souveräner Anarchismus von Leuten, die im richtigen Gespann gingen, als noch die eiserne Hand Lenins da war, und die jetzt zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt sind, zu diesem dreimal verfluchten Anarchismus, den Ihr jetzt predigt. Aber jetzt, Genossen, ist die trotzkistische Ideologie in Umlauf gekommen, daß nicht nur diese Thesen, die Trotzki im Jahre 1904 geschrieben hat, Euch, werthe oppositionelle Genossen, in Fleisch und Blut übergegangen sind, sondern es ist sogar schon so weit, daß Ihr nicht nur alles vergessen habt, was Lenin uns über die Organisationsfrage lehrte, sondern Ihr seid noch weiter gegangen. Ihr geht soweit, daß Ihr die wichtigsten politischen Fragen unseres Landes über den Kopf unserer Partei hinweg lösen wollt. Gestattet die Frage: Wenn Ihr mit einem zum Glück papiernen Säbel herumfuchtelt und großspurig erklärt, Ihr werdet „die Thermidorianer verjagen“, „den Kehrlichthaufen ausfegen“ u. dgl., — denkt Ihr da etwa an einen Kampf mit normalen Mitteln, an einen Kampf um die Mehrheit im Rahmen des Parteistatuts? Nichts dergleichen. Für Euch existiert dieser Rahmen schon nicht mehr. Ebenso wie Ihr vergessen habt, daß ein Aufbau des Sozialismus existiert, genau so habt Ihr vergessen, daß die Partei existiert. Nehmen wir eine beliebige Frage vor, nehmen wir zum Beispiel die Frage der chinesischen Revolution. Es lagen in dieser Frage gewisse Beschlüsse der Komintern vor. Betrachten sie etwa diese Beschlüsse als für sich bindend? Nichts dergleichen. Sie pfeifen darauf. Oder der in der letzten Zeit gefaßte Beschluß des Parteikomitees in der Frage des Anglo-Russischen Komitees? Sind diese Beschlüsse für sie bindend? Nichts dergleichen. Sie pfeifen darauf. Welche Beschlüsse sind für Euch bindend? Welche Beschlüsse des Zentralkomitees und seines Plenums existieren für Euch? Nur die Beschlüsse, mit welchen Ihr einverstanden wart, die Ihr selbst durchführtet? Und wie redet Ihr vom „Thermidorianertum“, vom „Ausfegen des Mülls“ usw.? Wie werdet Ihr das ausführen, und dabei Eure parteiliche Reinheit bewahren? Aus Eurer Darstellung der Sache ist klar, daß es ein Appell an die Parteilosen gegen die Partei ist. Ihr wettet auf den Appell an die Parteilosen.

Liegt das nicht klar zutage? Lag denn nicht eine Reihe von Tatsachen

vor, daß sie die Parteilosen zum Kampf gegen die Partei heranzogen, beginnend mit den parteilosen Arbeitern und endend bei den parteilosen Stenotypostinnen? Ist das bei Ihnen nicht etwa schon vorgekommen? Sie wendeten sich an die Parteilosen gegen die Partei. Sie überlegen dabei folgendermaßen: Wenn das Parteikomitee sich widersetzt, so gehen wir unseren Weg: wenn es sich noch mehr widersetzt, werden wir eben auf den Weg von zwei Parteien, wie Trotzki im Jahre 1904 schrieb, gehen.

Ihr leugnet die Parteibeschlüsse der Komintern. Ihr pfeift darauf und wollt nicht über das Problem nachdenken, über das Ihr als erste nachzudenken verpflichtet wäret. Aber Ihr denkt nicht für einen Groschen darüber nach, weil Ihr nicht einen Funken Verantwortungsgefühl habt — über das Problem einer dritten Macht.

Was bezweckt Ihr? Ihr wollt, wie ich schon dargelegt habe, und wie es sich aus Eurer trotzkistischen Plattform ergibt, als eine selbständige Kraft gegen unsere Partei auftreten. Und dem Wesen der Sache nach seid Ihr auch schon so aufgetreten, nur als eine kleine Kraft. (Muralow: Nicht kleiner als zu der Zeit, wo Ihr zu den linken Kommunisten gehörtet!) Also Ihr tretet gegen die Partei auf. Habt Ihr auch über die Mechanik des Kampfes der sozialen Kräfte nachgedacht? Habt Ihr darüber nachgedacht? Daß, wenn Ihr gegen die Partei auftrittet — das hat Sinowjew irgendeinmal ganz gut erklärt — es unbedingt in der Umgebung von Kräften geschehen muß, die ihre Schläge gegen die proletarische Diktatur richten. Stimmt das oder stimmt das nicht?

Zum Beispiel schrieb der „Sozialistische Bote“, nachdem Ihr Eurem vielverehrten Smilga das Geleit gegeben hattet, zu diesem Ereignis folgendes: „In der langen Kette der Ereignisse der letzten Zeit ist das das größte und bemerkenswerteste usw. . . .“ „Das größte und bemerkenswerteste!“ Warum schrieb der „Sozialistische Bote“ in dieser Weise? Er erklärt es später. Er sagt, Ihr habt ein Loch aufgemacht, wir kommen alle hinter Euch her. Was schert es uns, wenn Ihr sagt, ich bin bei Leibe kein Bolschewik und wir werden doch hinter Euch herkommen, uns in diese Ritze hineinzwängen. Genosse Trotzki spricht von der Ueberwucherung durch die Intellektuellen, die Nepleute und weiß der Teufel, durch wen noch. Genosse Trotzki spricht davon, daß es unzulässig sei, daß die Ingenieure so ihre Ellenbogen spreizten, daß wir jetzt nicht das Jahr 1918 hätten usw. und doch genießt Genosse Trotzki die größte Popularität gerade bei diesen Intellektuellen.

Also Genossen, ich muß sagen, daß die völlig unvermeidliche Logik des Kampfes gerade dahin führen muß, wohin ich sagte. Versetzt Euch an die Stelle eines Menschewik, eines Sozialrevolutionärs, eines Monarchisten, an die Stelle wessen Ihr wollt. Worauf rechnen sie? Es beginnt eine Schlägerei innerhalb der Partei der proletarischen Diktatur. Was muß der Menschewik, der Sozialrevolutionär, der Monarchist in bezug auf die Bolschewistische Partei tun? Von ihrem Standpunkt aus muß man diese Ritze mit allen Kräften erweitern, muß man da hineinkriechen. Die Arbeiter aus der Opposition werden sagen: die gehören nicht zu uns, das ist der Feind; aber sie werden sich doch hineinzwängen. Das ist die Mechanik des Klassenkampfes und sie wird unvermeidlich dazu führen, daß alles, was antiproletarisch und antisowjetistisch in unserem Lande ist, Euch folgen wird und das wird es auf sein Banner schreiben. Die Gegner haben eine Strategie, eine Taktik, einen

Standpunkt. Denkt Ihr darüber nach? Ueberlegt Ihr Euch das? Ihr pfeift darauf völlig.

Wir können bei Lenin und selbst bei Sinowjew viel über dieses Thema lesen. Man muß das nicht vergessen — und wenn solche Ausrufe gemacht werden, wie zum Beispiel heute: „Zeretelli sprach auch einmal von dem Defaitismus der Bolschewiki“, oder daß man diejenigen zähmen müsse, die die Verteidigung hemmen — so wißt, daß Ihr mit dem Ruf „Zeretelli“ die Tiefe Eurer eigenen Armut aufgedeckt habt, denn wir reden von der Verteidigung u n s e r e s proletarischen Staates, während Zeretelli von der Verteidigung des imperialistischen Staates redet. Und wenn Ihr das beides mit einem Maße mißt, so bedeutet das, daß Ihr die proletarische Diktatur in unserem Lande leugnet.

Also Genossen, wenn wir annehmen sollten, daß unsere Opposition, daß diese Gruppe mit Genossen Trotzki an der Spitze, Trotzki, der seinen Menschewismus von 1904 leugnet, Trotzki, der der Ansicht ist, daß der Bolschewismus vom Jahre 1917 ab seine Rüstung gewechselt hat, Trotzki, der das tiefste Mißtrauen gegenüber der Politik des Bündnisses der Arbeiterklasse und des Bauerntums hegt, — daß diese Gruppe den Kampf gegen die Partei fortsetzte, daß sie sich auf eben diesen Clemenceauschen Plan orientierte, so hätten wir in Wirklichkeit allen der proletarischen Diktatur feindlichen Kräften Tür und Tor geöffnet. Nicht nur, daß Ihr unsere Partei vergeßt, nicht nur, daß Ihr unsere Partei mit Füßen tretet, sondern Ihr öffnet damit gleichzeitig allen antisowjetistischen Kräften das Tor. Euer Wachstum wird das größte Uebel und Unglück für uns, das größte Unglück für unser Land sein. Ich bin mit Nadjeschda Konstantinowna Krupskaja derselben Ansicht, daß Ihr nicht wachsen werdet, daß die Arbeiter Euch nicht folgen werden, daß sie Euch mit eisernen Mauern umschließen werden, daß Ihr nicht mehr piepsen könnt, wenn Ihr nicht zurücktretet und Euer Verbrechen begreift. Gar keine Perspektive, zu wachsen, aber wenn Ihr wachsen würdet, so wäre das das größte Unglück für unser ganzes Land, denn Ihr würdet unseren ganzen Organismus zersetzen, für den wir uns einige Jahre schlugen. Darum ist es die Pflicht des Zentralkomitees, alles zu tun, um Euch nicht wachsen zu lassen und Euch als politische Gruppe den Platz zuzuweisen, der Euch gebührt.

Genossen, ich machte den Versuch, sorgfältig und eingehend Euren jetzigen Standpunkt angesichts der heranrückenden Gefahr zu analysieren, und Ihr mögt noch so ehrlich und von Eurem Recht völlig überzeugt sein, — das ändert das Wesen der Sache nicht um ein Haar, weil es nicht auf die subjektiven Bestrebungen ankommt, sondern einzig auf das objektive Resultat, das als Ergebnis Eurer Politik zustandekommen wird. Eure Politik ist eine Politik, die dem Bolschewismus von Grund aus widerspricht. Sie sieht nicht den Sozialismus, sie sieht nicht unsere Partei, sie pfeift auf die Kommintern, sie verletzt das Statut der Partei, sie öffnet objektiv einer dritten Kraft das Tor. Man kann sagen, daß Ihr Euch der menschewistischen Fragestellung der sogenannten „dritten“ Revolution nähert. Im Zusammenhang mit all dem besteht unsere Aufgabe darin, Euch Eure Anhänger und die am meisten proletarisch Empfindenden wegzunehmen und abzurufen; was die Fremdlinge in unserer Partei und diejenigen, die sich mit unserer Partei nicht angelebt haben, anbetrifft, so muß man alle Kräfte darauf richten, sie zu

zähmen. Man spricht hier von Repressalien usw. Es ist reiner Unsinn, wenn man eine Erklärung abgibt, als wenn wir die Opposition physisch zerschlagen wollten. Wen wollt Ihr damit bluffen? Ihr werdet niemand damit bluffen. Das ist doch völliger Blödsinn. Man kann doch niemals ernstlich glauben, daß davon die Rede sei, daß die Frage wirklich so gestellt werde. Nicht davon ist die Rede, sondern daß man — ebenso wie die Partei den linken Kommunismus zerschlagen hat, ebenso wie sie eine ganze Reihe anderer Gruppierungen zerschlagen hat — ebenso auch Euch politisch liquidieren muß. Ihr tut so, als ob man Euch Unrecht zufüge. Nichts dergleichen. Ich behaupte hier, daß in der ganzen Geschichte unserer Partei niemand jemals so gegen die Partei aufgetreten ist wie Trotzki.

Und dann wende ich mich an die Genossen aus der Opposition: alle ehrlichen Bolschewiki, tretet aus der Opposition aus; und an das Plenum des ZK und der ZKK: setzt alles daran, ergreift alle Maßnahmen, um diese oppositionelle Gruppe zu zähmen!

(Langanhaltender tosender Beifall.)

EINE NEUE GEFAHR FÜR DAS FRANKO- RUSSISCHE ABKOMMEN

Die Forderung der Abberufung des Genossen Rakowski ist für die franko-russischen Beziehungen eine überaus große Gefahr. Erst vor drei Wochen, nachdem die französische Regierung aus Moskau über die auch von Rakowski unterzeichnete, rühmlich bekannte Deklaration der Opposition, die von der Desertion aus den feindlichen Armeen handelt, aufgeklärt wurde, war sie von dieser Aufklärung befriedigt und erklärte den Zwischenfall für erledigt. Jetzt, da sie den freiwilligen Rücktritt Rakowskis nicht durchsetzen konnte, gelangte an die Sowjetregierung die formelle Forderung der Abberufung des Genossen Rakowski. Seither passierte nichts, was die von der Sowjetregierung abgegebene Aufklärung über die Validität der gegebenen Deklaration nur während eines Krieges beeinträchtigt hätte. Nur eines geschah, daß die ungezügelte Kampfkampagne unter der Führung der englischen Naphtha-besitzer, anglo-griechischen Besitzer der Spielhäuser und der waschechten französischen Parfumeurs sich zügelloser gestaltete, und Poincarés wackeres Ministerium, in dem solche unverfälschten Radikalen wie Herriot und Painlevé sitzen und solche geschmeidigen Fechter wie Briand, mußte kapitulieren. Eine unvermeidliche Gefahr droht dem Schuld- und Kreditabkommen, über das in der letzten Zeit so viel in der russischen Presse geschrieben wurde. Dieses Abkommen kam für die Inhaber der alten Wertpapiere, die sie jahrzehntlang traurigen Blickes besahen und seufzend an die Zeit dachten, als sie Kupons in die Bank trugen, als Himmelsmanna. Zugleich aber brachte sie Poincarés Regierung oder vielmehr ihren „nationalistischen“ Teil in eine sehr schwierige Situation. Die Wahlen nahen heran, bei denen man unter allen Umständen den linken Block zerschlagen muß, und zu diesem Zweck rückt man jetzt schon mit dem roten Gespenst

an, das vom linken Block, der die Sowjetregierung anerkennt, erzeugt wurde, und sich im schönen Frankreich umhertreibt. Das von der gemischten Kommission unter dem Vorsitz de Monzies erzielte Abkommen über die Schulden und Kredite anerkennen, heißt das denn nicht die Rüstungen beinträchtigen, mit denen der nationale Block vor dem linken Block als heiliger Georg, der den bolschewistischen Drachen tötet, erscheinen will? Mit anderen Worten, wie gelingt es Poincaré und seinen Brüdern, an die breiten Kreise des Publikums mit dem Appell zur Errettung des Vaterlandes vor dem Kommunismus, Bolschewismus und dem verräterischen Radikalismus zu treten, wenn sie ihre Hände mit dem bolschewistischen Gold beschmutzen werden? Andererseits, wenn man auch auf die Verständigung verzichtet, bedeutet es, den erwachten Hoffnungen der zwei Millionen „kleinen“ Leute einen sehr empfindlichen Schlag versetzen und sie in das Lager der Gegner abstoßen. Indem man vor der Perspektive steht, 20 Prozent des nominellen Wertes der russischen Papiere zu erhalten, im Vergleich zu den 12 Prozent, die sie nach dem nominellen Wert der französischen Rente erhalten, werden diese zwei Millionen nicht etwa unter dem Banner der Radikalen und Sozialisten mobilisiert und aufmerksam gemacht werden, daß diese gediegenen Perspektiven, die jetzt durch den nationalen Block zerstört sind, die sie denen, die die Sowjetmacht anerkannten und die Bedingungen zu den Verhandlungen schufen, das Abkommen erzielten, zu verdanken haben?

Die Lage Poincarés ist sehr schwierig, und sicherlich zerbricht er sich jetzt seinen Advokatenschädel darüber, wie man ein geeignetes Mittel, auf das Abkommen zu verzichten, ausfindig macht, um nicht eine zahlreiche Wählerschaft abzustößen. Mit Hilfe derselben Presse der Naphtha- und Spielhäuserbesitzer, der Parfumeurs, hofft er die Frage so zu verdrehen, daß die geschädigten Inhaber der russischen Papiere ihren Nachteil vergessen und nur an die Errettung ihres geliebten Frankreich vor dem Bolschewismus denken sollen.

Es ist sehr gut möglich, daß auf diese Weise die Verständigung über die Schulden und Kredite ihre Aktualität verlieren wird; da wir aber dieser Frage in den nächsten Jahren noch öfter begegnen werden, ist es nicht überflüssig, hier die Gelegenheit zu ergreifen, um sie zu beleuchten und die Argumentation, die bereits sowohl in der Partei wie auch in der sowjetischen Presse gegeben wurde, durch einige Erwägungen zu ergänzen.

Der Schuldenfrage begegneten wir bereits im Jahre 1924, als ein ähnliches Abkommen mit Macdonald erzielt worden war, obschon es nicht durch Zahlen konkretisiert wurde; folglich bildet der franko-sowjetistische Entwurf des Abkommens prinzipiell nichts Neues. Aber er enthält Momente, die durch die Frage allein, ob wir das ausländische Kapital entbehren oder nicht entbehren können, nicht erschöpft sind. Vor allem soll eine moralische Einwendung widerlegt werden, nämlich, daß die Sowjetmacht angeblich die zaristische Schuld anerkannte und die revolutionäre Gesetzgebung annullierte, weil sie eben einwilligte, diese Schuld zu tilgen. Diese moralische Beweisführung ist deswegen nicht stichhaltig, weil weder die Engländer damals, noch jetzt die Franzosen mit einem Wort die Anerkennung des Prinzips verlangt haben. In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich von den

Amerikanern, deren Regierung sich auf das entschiedenste weigert, mit der Sowjetregierung in einleitende Verhandlungen zu treten, bevor sie die Inhaber der alten Wertpapiere in ihre Rechte einsetzen werde und öffentlich erklärt, daß sie die revolutionäre Gesetzgebung annulliert habe. Den Franzosen ist nicht das Prinzip wichtig, sondern die Befriedigung der kleinen Leute, die, gestützt auf die Bankreklame, dem zaristischen Wort Glauben schenkten und alle ihre Ersparnisse verloren haben. Die Franzosen stellten sich auf den Geschäftsstandpunkt und sagten: Zahlt, wenn ihr mit uns gute Beziehungen haben wollt. Und die Sowjetmacht will mit Frankreich gute Beziehungen haben. Auch darf man England nicht vergessen, das der Sowjetregierung auf allen Kreuzwegen den Krieg erklärt, das die Möglichkeit sucht, gegen die Sowjetregierung eine Einheitsfront der bürgerlichen Staaten zu bilden, und da hat die Sowjetregierung nicht die geringste Neigung, diesem Ring auch Frankreich zuzuführen, mit dem sie, nebenbei gesagt, keinerlei Reibungsflächen hat und das als Verbündeter Polens und Rumäniens, der gefährlichsten Feinde der USSR, mit der Zähmung seiner hitzigen Freunde der Sowjetrepublik wertvolle Dienste erweisen kann. Frankreich selbst ist geneigt, die USSR mit anderen Augen anzusehen, als England es tut, und ist sich bewußt, daß zwischen der USSR und Frankreich keine Ursache zu politischen Mißverständnissen vorhanden ist, daß gute Beziehungen mit einem gigantischen Land, das ganz Ost-Europa umfaßt, ihm von großem Nutzen sein können, als Gegengewicht zu demselben England und als ein außerordentlich vorteilhafter Markt für die sich seit dem Kriege entwickelnde französische Industrie. Freilich, daß es wieder unseren Markt für die Parfümerie — Coty — erobert, oder daß ihr Basil Sacharow, der französische Bürger griechischer Abstammung mit dem englischen Adelstitel, in der USSR Spielhäuser errichten kann, davon träumt nicht einmal Poincarés Frankreich. Aber es träumt davon, daß die USSR bei ihm die erstklassigen Produkte der Schwerindustrie kaufen werde, und daß die USSR durch ihr Naphtha ihm seine Unabhängigkeit gegenüber England und seiner holländischen Partner verschaffen soll. In der Sowjetpresse war schon davon die Rede, zu welchen Opfern Sowjetrußland im Jahre 1919 im Zusammenhang mit dem Projekt der Konferenz auf den Prinzen-Inseln bereit war. Das war eine für die Sowjetrepublik kritische Zeit. Später aber im Haag und in Genua hatte die Sowjetdelegation von Lenin eine Instruktion, nicht nur zu zahlen, sondern selbst die alten Schulden und die Ansprüche der Privateigentümer anzuerkennen, falls die Sowjetrepublik auf diesem Wege eine entsprechende Finanzhilfe erkaufen kann. Seither hat die USSR gewaltige Fortschritte gemacht und braucht eine Finanzhilfe nicht im entferntesten so dringend wie dazumal. Dessenungeachtet wäre eine finanzielle und politische Mitarbeit mit einem Lande wie Frankreich für die USSR, wenn sie ohne Beeinträchtigung der prinzipiellen Positionen der Sowjetmacht und der wirtschaftlichen Unabhängigkeit erzielt werden könnte, von großem Nutzen, und eben das wurde durch das getroffene Abkommen angestrebt. Zu was verpflichtete sie die Sowjetmacht? Der nominelle Wert der Schuld ist nicht weniger als um 80 Prozent reduziert, weil die alten Papiere sowieso auch ohne die Sowjetgesetzgebung entwertet worden wären, da auch der französische Franken um das Fünffache entwertet ist und weil bei der USSR die Hilfsquellen im Vergleich mit den früheren gesunken sind, da

die ökonomisch fortgeschritteneren Teile, Territorien, heute selbständige Staaten geworden sind. Gestützt auf die starke Reduzierung des nominellen Wertes, war die Sowjetregierung bereit, jährlich 60 Millionen Franken (etwa 22 Millionen Goldrubel) im Laufe von 61 Jahren zu zahlen. Natürlich, wenn wir mit dem Bleistift in der Hand diese Summe multiplizieren, ergibt sich eine ordentliche Ziffer, aber wer kann in die Zukunft sehen? Wir Kommunisten glauben, daß die kapitalistische Ordnung keine 60 Jahre dauern wird, und daß die Zeit sowohl diese, wie alle anderen Rechnungen liquidieren wird. Die Franzosen glauben daran natürlich nicht, uns verlohnt es sich aber nicht, mit ihnen zu streiten, und beide Teile einigten sich, die Antwort der Zukunft zu überlassen. Für die Sowjetregierung sind die Zahlungen in den ersten Jahren, während sie den Kampf um den Aufbau der sozialistischen Wirtschaft führt und jeder Pfennig ihr teuer ist, am wichtigsten.

Und nun sagt die Sowjetregierung den Franzosen: „Ihr müßt uns im Laufe von 10 bis 12 Jahren jährlich in Waren und durch Kredite eine ebensolche Summe geben, wie wir euch, d. h. auch 60 Millionen Goldfranken. Das kann uns gleich sein, dank unserer Entwicklung werden wir für Maschinen und für Gebrauchsgegenstände so eine Summe benötigen, vielleicht noch eine größere. Wir sind bereit, diese 60 Millionen Franken im Laufe des Jahres in Form von Bestellungen bei euch unterzubringen, wenn auch ihr uns Gegenwerte, erstens denselben Preis und dieselbe Qualität, und zweitens jedesmal Kredite auf 5 Jahre gebt. Werdet ihr davon im Nachteil sein?“ Die Franzosen antworten, daß das Prinzip für sie annehmbar ist und sie sind bereit, darauf einzugehen, da dies auch für sie von Vorteil sei. Und was ist hier das Endresultat? Im Finanzjargon bedeutet es, daß die Sowjetregierung von den Franzosen ein Moratorium erhält, d. h. die Sowjetregierung zahlt in den ersten Jahren faktisch nichts, trotzdem durch dieses Abkommen die französische Industrie und Unternehmer Profit haben. Wie bereits erwähnt, verlangt die Sowjetregierung diese Vergünstigung für 10 bis 12 Jahre. Frankreich ging darauf nicht ein und wollte nur fünf Jahre zugestehen. Darüber mußte noch längere Zeit die Kommission beraten, wenn man ihr die Möglichkeit gegeben hätte, noch weiter zu funktionieren. Ob es fünf oder zehn Jahre sein werden, die Tatsache ist unbestreitbar, daß im Laufe der ersten Jahre, während deren es der Sowjetregierung selbst schwierig fällt, 60 Millionen Franken abzuführen, sie von Zahlungen befreit sein würde. Freilich, sie wird ihre Waren in Frankreich einkaufen, es ist ihr aber ganz egal, wo sie ihre Waren einkauft, wenn sie diese braucht. Auch von den deutschen Finanzkreisen erhielt sie 300 Millionen Mark Kredit unter der Bedingung, daß sie diesen in Deutschland durch Ankauf von Maschinen und Gebrauchsgegenständen verwende. Zu nichts anderem verpflichtet sie sich auch Frankreich gegenüber, so daß die Sowjetregierung bei diesem Abkommen den gleichen Gewinn wie Frankreich hat.

Infolgedessen, während die Sowjetregierung mit Frankreich ein Abkommen in der Schuld- und Kreditfrage trifft, opfert sie dabei weder ihre Prinzipien, noch ihre materiellen Interessen, sondern schiebt den Krieg hinaus, zu dem die imperialistischen Räuber energische Vorbereitungen treffen und der in gleichem Maße sowohl den französischen, wie auch den russischen Arbeitern und Bauern verhaßt ist.

Wie gesagt, wir wissen noch nicht, ob dieses Abkommen schon heraus ist. Indem man den Genossen Rakowski, der energisch zugunsten des Abkommens arbeitete, entfernt, erschwert die französische Regierung die weiteren Verhandlungen, falls die de Monzie-Kommission weiterbestehen würde. Beim Erscheinen dieser Zeilen wird vielleicht schon bekannt sein, ob diese Kommission weiter bestehen bleibt oder liquidiert ist und die Sache direkt den Regierungsbeamten in die Hände gelegt wird. In letzterem Falle wird dieses Geschäft bis zu den griechischen Kalendern verschoben oder jedenfalls bis zu den neuen Wahlen im Mai nächsten Jahres. Die Sabotierung des Abkommens wird ein krasses Zeichen des verschärften Klassenkampfes sein, das von dem Frankreich Poincarés den Verzicht auf die engere Annäherung an jenen Staat, der in den Augen der werktätigen Massen Frankreichs das Symbol der Befreiung vom Kapitalismus in allen seinen Formen und Arten ist, bedeutet.

Die realen Interessen des französischen Volkes erfordern die Unterzeichnung dieses Abkommens, und deshalb kann Poincaré sich nicht entscheiden, den direkten Schritt zum Abbruch zu tun. Die Poincaré-Regierung ist in Worten für das Abkommen, zugleich aber verlangt sie die Abberufung des Genossen Rakowski, d. h. sie versetzt dem Abkommen bewußt einen heftigen Schlag. In Worten versucht die Poincaré-Clique die öffentliche Meinung des Landes zu täuschen. In Wirklichkeit tanzt sie nach der Pfeife der Londoner Kriegshetzer und ihrer Pariser Verbündeten.

K. A. WITTFOGEL:

STREIKKÄMPFE IN S C H A N G H A I

Die Möglichkeit eines baldigen Wiederaufschwunges der chinesischen Revolution hängt, abgesehen von gewissen militärischen und außenpolitischen Voraussetzungen, im wesentlichen ab von der Verfassung, Organisiertheit und politischen Reife der chinesischen Arbeiter- und Bauernmassen. Ueber die „Lage“ des chinesischen Proletariats ist neuerdings allerlei geschrieben worden. Allein alle Angaben dieser Art, so wertvoll sie auch sein mögen, geben doch nur die Statik des Lebens der chinesischen Arbeiterschaft. Die ökonomische Situation, in der die industriellen Massen des Fernen Ostens sich befinden, zeigt ihre volle geschichtliche Bedeutung erst, wenn man den lebendigen Gesamtprozeß, auf den außer dem genannten Faktor zahlreiche Elemente sonst einwirken, bloßlegt. Dann erst wird die Dynamik der proletarischen Massen sichtbar. Erst dann erkennen wir, dialektisch, materialistisch die Bewegungsgesetze, nach denen die chinesische Arbeiterschaft sich entwickelt.

Wir geben im Folgenden eine Skizze nicht militärischer, sondern wirtschaftlicher und politischer Kämpfe chinesischer Arbeiter, eine Skizze von Streikkämpfen, wie sie in den letzten zwei Jahren stattgefunden haben. Unsere Skizze zeigt die Massen, wie sie aus dem Alltagsleben im

Betrieb heraus ihre Klassenkräfte geltend machen. Hier liegt eine der beiden Hauptquellen für jede neue Kraftsteigerung der chinesischen Arbeiter- und Bauernrevolution. Die Einsicht in Tatsachen dieser Art ist für eine wissenschaftlich begründete Einschätzung des Fortganges der chinesischen Revolutionskämpfe von entscheidender Bedeutung.

S c h a n g h a i

Man hat Schanghai das Petrograd des Fernen Ostens genannt, ein Petrograd, das dereinst einmal das Leningrad Chinas sein wird. Die wirtschaftlich-politische Wichtigkeit des riesigen Industrie- und Handelszentrums ist damit treffend gekennzeichnet. Es trifft sich glücklich, daß gerade von diesem „Petrograd“ Ostasiens verhältnismäßig genaue Angaben über die Streikkämpfe der Industriearbeiterschaft vorliegen.

Verhältnismäßig genaue Angaben. ... Das ökonomisch uneinheitliche und industriell rückständige China konnte, der Natur der Sache nach, bis jetzt noch nicht zu jenem Grade statistischer Exaktheit fortschreiten, wie ihn, mit sehr großen gesellschaftlichen Fehlerquellen allerdings, die Industriestaaten Europas und Amerika erreicht haben. Fast sämtliche Statistiken über das wirtschaftliche Leben Chinas, sie mögen nun von den Chinesen stammen oder von Nichtchinesen, sind daher zunächst einmal unvollständig. Sodann verursacht die Art der Ermittlung selbst dort, wo leidliche Vollständigkeit erzielt ist, durchgehend mehr oder minder große Ungenauigkeiten. Die Verschiedenheit der Ermittlungsgesichtspunkte schließlich, die meist ganz naiv zugrunde gelegt werden, schaffen nur zu häufig einen geradezu teuflischen Wirrwar. (Was soll man z. B. sagen, wenn zwei marxistische Schriftsteller die Zahl der chinesischen Arbeiter, der eine mit 1,9, der andere mit 20 Millionen angeben. Beide Zahlen haben ihre „Vernunft“, lassen sich, gewisse stillschweigend unterstellte Leitgedanken vorausgesetzt, irgendwie rechtfertigen. Doch ohne ausdrücklicher Angabe derartiger Leitgedanken wirken sie, in ihrer abstrakten Roheit, anstatt klärend nur verwirrend.)

Unsere Hauptquelle, die ausführlichen fortlaufenden Angaben des wirtschaftlichen Informationsbüros des Pekingbüros — das in Schanghai eine Zweigstelle besitzt — ist von den genannten Mängeln keineswegs frei. Wenn dies Büro, offenbar aus Furcht vor möglichen politisch-militärischen Machtverschiebungen, auch jede offene politische Stellungnahme ängstlich meidet, so ist eine gewisse „nördliche“ Färbung seiner Streikberichte, vor allem, soweit es sich um politische Streiks handelt, doch unverkennbar. Ferner sind natürlich alle Angaben über Arbeiterkämpfe mit den Augen des Unternehmers gesehen. Drittens aber erfaßt die — im ganzen sehr detaillierte Streikstatistik des genannten Büros — nicht alle gewerblichen Betriebe Schanghais, sondern nur die größeren und großen; ohne daß hier übrigens konsequent verfahren würde, und offenbar ohne daß man auch nur die Großbetriebe restlos berücksichtigte.

Immerhin liefert die Arbeit der Pekinger Informationsstelle das bei weitem ausführlichste und instruktivste Material, das gegenwärtig über die Streikkämpfe Schanghais zu Gebote steht. Vergleichende Stichproben mit den Angaben anderer Instanzen liefern relativ günstige Resultate (wenn die Kuomintang-Zeitungen für einen Streik gegen die Nordtruppen eine Teilnahme

von 108 000 Streikenden nennen, das Pekingbüro aber die Zahl auf 91 000 veranschlagt, so hält sich die Abweichung immerhin in den Grenzen einer maßvollen Entstellung, wird nicht zur direkten Fälschung). Die Unvollständigkeit der Angaben, das Außerachtlassen der kleinen Betriebe, ist gewiß ein Mangel; doch läßt sich, wenn man die Haltung der führenden Betriebe kennt, das Verhalten der kleinen Betriebe schätzen. Die chinesische Presse läßt erkennen, daß die Aktionen der Belegschaften der Großbetriebe für die Einstellung der gesamten Schanghaier Arbeiterschaft im allgemeinen richtunggebend waren und sind.

1926 und 1927

Ein erster Vergleich zwischen den Zahlen der Streiks während der ersten Monate der Jahre 1926 und 1927 zeigt, daß im Jahre 1927 auf Grund der veränderten militärisch-politischen Situation die Arbeiterschaft Schanghais sich im Zustande einer außerordentlich erhöhten Streikaktivität befand. Die Vergleichszahlen sind, bei Abrundung der Ziffern für Streikende und Streiktage, für die Monate Januar bis April folgende:

*Jahr	Streik- aktionen	Strei- kende	Streiktage	Gewonnen	Kom- promiB	Verloren
1926	39	28 000	92 000	10	9	19
1927	137	352 000	1 400 000	24	8	20**

Obwohl bis Ende März 1927 Schanghai sich in den Händen der Nordtruppen befand, ist, wie man sieht, in den Anfangsmonaten des Jahres 1927 der Kampfwille der Schanghaier Arbeitermassen ungeheuer gestiegen. Dies beweist sowohl die Zahl der Streikaktionen, wie die Menge der an den Streiks Teilnehmenden, wie die Zahl der Streiktage. Das erhöhte Selbstbewußtsein der Arbeiter äußert sich aber nicht nur quantitativ, in einer Vermehrung und Verbreiterung der Streiks; die Ziele der Streiks selbst werden andere, nehmen einen allgemeineren, prinzipielleren Charakter an. Abgesehen von den rein politischen Generalstreiks des Februar und März 1927, zeigt sich die größere Kühnheit der Streiks des Jahres 1927 (immer in den angegebenen Zeitgrenzen) in dem zunehmenden Verlangen nach Anerkennung der gewerkschaftlichen Verbände. Anfang 1926 ist von Forderungen dieser Art nichts zu spüren. Daß am 12. März 1926 2109 Arbeiter der Ewo-Baumwollspinnerei, „entgegen den Wünschen der Direktion“, einen Tag lang streiken, um den Todestag Sun Yat-sens zu ehren, ist eine seltene Ausnahme. Von den 7 registrierten Streiks des Januar 1926 (die übrigen, mit einer Ausnahme, alle nur wenige

* Die Zahlen für 1926 entstammen dem „Chinese Economic Monthly“ vom Oktober 1926, die Zahlen für 1927 sind dem „Chinese Economic Bulletin“ entnommen, und zwar den Nummern 316, 319, 320, 324 und 327 des Jahres 1927. Die dort niedergelegten Einzelangaben sind von uns in unserem Aufsatz zu den oben folgenden Statistiken umgerechnet worden.

** Die drei Schlußrubriken, die das Resultat der kleinen Streikkämpfe wiedergeben, zeigen kleinere Zahlen als die erste Rubrik. Ein Teil der Streiks läuft in den Mai hinüber, konnte also hier nicht registriert werden. Der bei weitem größte Teil der in den Schlußrubriken nicht registrierten Streiks aber sind politische Demonstrations- und Kampfstreiks, deren — sehr große — Wirkungen sich nicht gut dem Schema unserer Aufstellung einpassen. Von diesen Wirkungen wird im Texte selbst die Rede sein.

Stunden dauern) geht kein einziger in seinen Forderungen über nächstliegende wirtschaftliche Ziele, Proteste gegen Betriebsschikanen usw. hinaus. Von den 17 registrierten Streiks des Januar 1927 dagegen enthalten nicht weniger als 9 die Forderung der Anerkennung der betreffenden Gewerkschaft als der autorisierten Vertreterin der streikenden Arbeiter und Angestellten.

Die gesteigerte Kraft der Streiks der ersten Monate des Jahres 1927 geht deutlich auch aus den Ergebnissen der Aktionen hervor: Während 1926 die verlorenen Streiks die gewonnenen erheblich an Zahl übertreffen, liegen die Verhältnisse 1927 gerade umgekehrt. Dabei ist zu bedenken, daß das Bild einen noch größeren Ueberschuß von Gewinnen für 1927 zeigen würde, wenn man den kritischen Monat April ausschaltete. Die „Gewinn- und Verlustliste“ für die Monate Januar bis März allein sieht so aus*:

Jahr	Gewonnen	Kompromiß	Verloren
1926	6	6	16
1927	17	8	8

In dem Maße, in dem 1927 die Streikaktionen breiter, wuchtiger und erfolgreicher werden, nehmen auch die **M a ß r e g e l u n g e n** der Streikenden, die 1926 nicht selten sind, ab. Das Gesamtbild der Anfangsmonate 1927 ist das einer stürmisch vordrängenden Arbeiterschaft und eines Schritt für Schritt zurückweichenden Unternehmertums.

Die Generalstreiks vom Februar und März 1927

Das Emporschnellen der Streikziffern im Monat Februar 1927 ist das Echo des siegreichen Vorrückens der Kantontruppen gegen die Armeen des Nordens. Am 17. Februar fällt der große Hafenort Hangtschou, 200 Kilometer südlich von Schanghai. Am 18. müssen die Truppen Sun Tschuanfangs auch Ningpo räumen. Am 19. Februar setzt in Schanghai mit großer Wucht der Generalstreik ein, dem sich die Mehrzahl der industriellen Großbetriebe, die Angestellten des Post-, Eisenbahn- und Telegraphendienstes anschließen. Der Allgemeine Gewerkschaftsverband veröffentlicht eine Erklärung, in der er die Ziele der Bewegung darlegt: Fortführung der anti-imperialistischen Propaganda, Beseitigung der Militaristen, die Bildung einer Volksregierung, Freiheit von Wort und Schrift, Achtstundentag, Erhöhung der Löhne, Anerkennung der Gewerkschaften, bessere Behandlung der Arbeiter und gleiche Löhne für männliche und weibliche Arbeiter („Canton Gazette“ vom 22. Februar 1927).

Der Streik ist in einem Augenblick, da die Nordtruppen geschlagen auf Schanghai zurückfluten, sowohl materiell wie moralisch ein furchtbarer Schlag für Sun Tschuanfang. Er versucht daher alles, um die gefährliche Aktion, die möglicherweise in den offenen Aufstand umschlagen kann — sie tat es ja einen Monat später wirklich — blutig niederzuschlagen. Schon am 20. Februar wird aus Schanghai gemeldet, daß eine ganze Anzahl von

* Das Streikresultat ist nicht immer leicht zu klassifizieren. Am ehesten sind die glatten Niederlagen erkennbar. Die Grenzen zwischen Sieg und Kompromiß sind oft fließend, bisweilen auch ist eine tatsächliche Niederlage in die Form eines Kompromisses gekleidet. Wir haben einen Streik dann unter die gewonnenen eingereicht, wenn die wesentlichen, nicht wenn alle Forderungen der Streikenden erfüllt wurden.

Streikführern und „Agitatoren“ verhaftet und demonstrativ hingerichtet worden sind. Drei Agitatoren sind nach „Reuter“ auf der Straße enthauptet. „Ihre Köpfe wurden als Warnung an Pfählen aufgehängt.“ Eine Meldung der „Wah Kiu Po“ berichtet ebenfalls vom 20. Februar: „Später am Tage wurden 14 weitere Arbeiteragitatoren von der Großen Schwerttruppe des Generals Li geköpft. Ihre Häupter und Rumpfe wurden an öffentlichen Plätzen zur Warnung ausgestellt.“

Dieser Februarstreik unter den Kanonen der imperialistischen Kriegsschiffe und unter den drohenden Henkersschwertern Sun Tschuan-fangs gehört zu den heldenhaftesten Leistungen, die die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung überhaupt zu verzeichnen hat. Dutzende und aber Dutzende von Arbeiterführern sanken, von den Henkergarden des Militärs auf offener Straße gräßlich hingeschlachtet, auf das Pflaster der Schanghai-Chinesenstadt. Trotzdem stand die Streikfront wie eine Mauer. Noch am 22. Februar, so meldet das Pekinger Informationsbüro, schlossen sich mehrere große Betriebe, so die Toongwo-Baumwollspinnerei mit 2500 Arbeitern, die Hung-Chang-Baumwollweberei mit 2000 Mann und die Tun Yih-Baumwollspinnerei mit 1000 Arbeitern dem Kampfe an.

Es war nicht die Schuld der Arbeiter, wenn der Streik dann doch abgebrochen werden mußte. Der Vormarsch der Kantontruppen schritt nicht so rasch fort, wie man erwartet hatte. Dazu kam der Dolchstoß, den der rechte Flügel der Kuomintang, die reichen, sich doch auch zur nationalrevolutionären Bewegung rechnenden Kaufleute Schanghai den kämpfenden Arbeitern in den Rücken versetzte. Als am 24. Februar der Allgemeine Gewerkschaftsverband zur Rückkehr in die Betriebe auffordert, tut er es mit einer einzigen Begründung: „Im Hinblick auf die fortgesetzten Mahnungen seitens der Kaufmannskörperschaft hat der Allgemeine Gewerkschaftsverband sich dazu verstanden, Schritte zur Beendigung des Streiks zu tun“ („Canton Gazette“ vom 26. Februar 1927). Die Disziplin, mit der der Streik abbricht, ist ebenso prachtvoll wie die Disziplin, mit der er begann und durchgeführt wurde. Wie der Aufstand, nach den uns vorliegenden Streikstatistiken, in fast sämtlichen wichtigen Betrieben Schanghai genau am 19. Februar einsetzte, so endete er ebenso exakt überall am 25. Februar, genau wie die Streikführung es gebot. Nur vereinzelt tanzte ein Betrieb „aus der Reihe“, indem er entweder früher die Arbeit wieder aufnahm oder den Kampf auf eigene Faust noch weiter fortsetzte. 12 000 Arbeiter der Naigai Wata Kaisha-Baumwollspinnerei z. B. (des größten Textilunternehmens Schanghai) erschienen, aus Gründen, die das Pekinger Büro nicht angibt, erst am Morgen des 26. wieder zur Aufnahme ihrer Arbeit.

Die Anweisung zum Streikabbruch, die die Gewerkschaftsleitung veröffentlicht hatte, schloß mit den Worten, der gegenwärtige Schritt bedeutet keineswegs, daß die Bewegung endgültig vorüber sei. „Wir werden unsere Anstrengungen zur Erreichung unserer Ideale fortsetzen!“

Die Arbeiter Schanghai hielten, was sie gelobt hatten. Der Monat März erreichte die Kampfleistungen des Februar nicht nur, er überbot sie sogar um ein ganz Beträchtliches. Bezeichnend ist, daß in den Streik-kämpfen des März, längst vor dem Generalstreik vom 21. bis 24. März, das politische Moment sich klar in den Vordergrund schiebt. Die Arbeiter

der Tobacco Products Corporation streiken drei Tage lang, um ihren Unwillen über die Schließung national-revolutionärer Propagandastellen durch die Settlementspolizei (!) Ausdruck zu geben. Verschiedene Eisenbahnergruppen treten in den Ausstand, um gegen den an Arbeiterführern begangenen Terror („Einschüchterung von Arbeiteragitatoren“, schreibt das Pekinger Büro) zu protestieren. 1500 Textilarbeiter des Naigi Wata Kaisha-Werks Nr. 14 streiken, weil die Direktion zwei Plakate entfernt hat, die die Arbeiter in diesem Betrieb angebracht hatten. Die Arbeiter kehren zur Arbeit zurück, nachdem die Plakate, die die „Streiks und die Niederwerfung der Militaristen befürworten“, wieder an ihrem Platz befestigt sind. 3000 Arbeiter der Wing-On-Spinnerei streiken 18 Tage mit der Hauptforderung auf Anerkennung ihrer Gewerkschaft als der bevollmächtigten Vertreterin ihrer Mitglieder. In der Tung-Yih-Spinnerei streiken 2300 Arbeiter einen Tag lang, weil ein Arbeiter des Werkes, der sich „im Besitze eines größeren Quantums aufreizender Flugblätter befand“ (so unsere Pekinger Quelle), verhaftet worden ist. In der Jangtepoo-Spinnerei treten am 16. März 4500 Arbeiter in den Streik, weil die Direktion die Abhaltung einer Versammlung im Werk verhindert hatte. Dieser Streik, der übrigens mit großer Hartnäckigkeit geführt wurde (er endete erst am 11. April), zeigt wie alle vorher angegebenen, und wie eine Reihe ähnlicher, von uns aus Raumangel nicht geschilderten Fälle, wie sehr sich im Vergleich zum Vorjahre die Zielsetzung der Arbeiter politisiert hat, wie stark zugleich das Selbstbewußtsein der Massen gewachsen ist. Trotz des Terrors der Nordtruppen, und obwohl die Kantonarmeen immer noch nicht zum siegreichen Schlage gegen Schanghai ausholen, heben die Arbeiter der Stadt ihr Haupt immer mutiger. Am 21. März wird zum zweiten Male der Generalstreik erklärt, diesmal mit dem offiziellen Ziel, die Macht der Militaristen durch den Massenansturm der revolutionären Arbeiter zu stürzen. Es ist bezeichnend, vielleicht nicht einmal so sehr für den militaristischen, als für den kapitalistischen Standpunkt des Pekinger Wirtschaftsbüros, daß es, nachdem es doch über den ersten Generalstreik noch leidlich korrekt Bericht gegeben hat, hier plötzlich die Taktik ändert. Von seiner Darstellung des Schanghaier Streiks wird ausdrücklich der große Generalstreik ausgeschlossen.

Es ist immerhin verständlich, daß die Bewegung vom 21. bis 24. März der chinesischen Bourgeoisie, auch der sich zum rechten Flügel der Kuomintang zählenden, Angst und Schrecken einflößte. Niemals sah China, abgesehen vom Sommer 1925, eine derartig wuchtige und massenhafte Arbeiteraktion. Ja, in gewisser Beziehung übertrifft der Märzkampf von 1927 sogar die Aktionen des Jahres 1925. Denn diesmal verbinden die chinesischen Arbeiter mit einer Streikbewegung von ungeheurem Umfang den offenen Machtkampf gegen die Truppen und Polizeimannschaften des reaktionären Nordregimes. Nach der „Canton Gazette“ vom 25. März belief sich die Zahl der Streikenden auf 160 000. Mit der Befreiung Schanghais erreicht die Bewegung der Massen ihren Höhepunkt — und ihre Wende. Es ist bezeichnend, mit welcher Erleichterung das rechte Kuomintang-Blatt, die „Canton Gazette“, die Ankunft des Generals Pai Chung-hsi, eines „gemäßigten und vernünftigen“ Mannes, in Schanghai feststellt. Der „vernünftige“ General enthebt bereits am 23. März eine Reihe „roter“ Führer ihrer Positionen; bereits am 24. schwirren Gerüchte von einer Bekämpfung der „Kommunisten“

(aber der ganze Allgemeine Gewerkschaftsverband ist bekanntlich kommunistisch!) durch die Stadt; der „vernünftige“ General Pai, der gegen links sofort so schneidig auftritt, hält unmittelbar nach seiner Ankunft freundschaftliche Besprechungen mit den Vertretern der imperialistischen Regierungen und mit dem Vorsitzenden der Schanghaier Handelskammer ab. Noch am 24. März wird der Generalstreik abgebrochen, „unter dem Druck des Generals Pai Chung-hsi“, wie die „Can Gazette“ mitzuteilen weiß. Ergänzend fügt das genannte Blatt hinzu: „Etwas, was ein großer Kampf zwischen den Gemäßigten und den Kommunisten zu werden verspricht, hat in Schanghai begonnen . . . die Kommunisten sind in einer starken Position, und es erscheint zweifelhaft, ob Pai Chung-hsi imstande sein wird, sie im Schach zu halten.“

Es ist nötig, diese politischen Vorgänge mitzuschildern. Auch die Gewalt ist eine ökonomische Potenz. Wir werden sehen, wie der Kampf gegen die Kommunisten, den die rechte Kuomintang vom ersten Tage der Besetzung Schanghais an führt, in der Gestaltung der Streikbewegung der Monate April und Mai drastisch zum Ausdruck kommt.

Ein paar „trockene“ Statistiken

Wir geben zunächst nur einen Gesamtüberblick über die Streikaktionen der ersten fünf Monate des Jahres 1927. Um ihr inneres Bewegungsgesetz klarer hervortreten zu lassen, schicken wir die Zahlen der gleichen Monate des Vorjahres voran.

1926

Monat	Streiks	Streikende	Streiktage	Tage pro Streikende	Gewonnen	Kompromiß	Verloren
Januar	7	8 250	13 000	ca. 1,5	2	2	3
Februar	8	5 250	21 000	4	1	1	6
März	14	11 000	23 750	2	3	3	7
April	10	3 250	22 000	9	4	3	3
Mai	10	6 750	14 250	2	2	2	6

1927

Monat	Streiks	Streikende	Streiktage	Tage pro Streikende	Gewonnen	Kompromiß	Verloren
Januar	17	24 500	150 500	6	6	6	2
Februar	48	99 500	528 500	5	3	2	1
März	50	191 250	1 249 500	6,5	8	0	5
April	22	37 250	491 750	13	7	0	12
Mai	5	2 500	5 250	2	0	1	3

Diese Statistiken haben, wie eingangs erwähnt, zahlreiche Mängel. Die Ziffern für den Februar 1927 sind, gemessen an den Angaben der Kuomintang-Presse, zu niedrig. Ebenso dürften die Zahlen für den März, die wir nach der Angabe der „Canton Gazette“ (160 000 Streikende) ergänzt haben, eher zu klein als zu groß sein. Andere Mängel und Ungenauigkeiten der beiden Aufstellungen können in diesem Zusammenhange nicht diskutiert werden. Trotz aller Unzulänglichkeiten aber zeigen die Statistiken doch die Grundlinie der Vorgänge in eindeutiger, überaus anschaulicher Prägnanz. Die Klassengeschichte des Abfalls Tschang Kai-scheks läßt sich aus den Zahlen der Monate April und Mai besser als aus tausend Wortbeschreibungen ablesen.

Der April 1927

Der Kampf Tschang Kai-scheks und seiner Untergenerale gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung Schanghais begann mit dem Tage des Einmarsches der Kantontruppen. Eine Kostprobe seiner Absichten hatte Tschang bereits Ende Februar gegeben. Er ließ eine Bekanntmachung zirkulieren, die den Gewerkschaften den Besitz von Waffen und Munition untersagt. „Wenn solche im Besitz einer Gewerkschaft gefunden werden, werden sie beschlagnahmt und die betreffende Gewerkschaft wird aufgelöst (!) werden“ („Canton Gazette“ vom 26. Februar 1927). Diese Bekanntmachung war unmittelbar nach dem ersten heroischen Generalstreik der Schanghaier Arbeiter erlassen worden. Inzwischen hatten die Gewerkschaften der Riesenstadt Freiheit und Leben für die Befreiung Schanghais eingesetzt, hatten sie den anrückenden Südtruppen die Schlüssel der von den Arbeitern besetzten Stadt in die Hände gelegt. Der Dank Tschang Kai-scheks war seine Kampfansage gegen die revolutionären Arbeiterverbände. Die Ereignisse vom 12. April und der weitere Verlauf der Arbeiterschlächtereien Mitte April sind mehrfach, wenn auch nicht sehr detailliert, dargestellt worden. Am 12. April fallen die ersten Opfer, werden die Gewerkschaftsbüros im Arbeiterviertel Tschapei geschlossen. Am 13. Sprengung der Arbeiterdemonstrationen, neues Blutbad, Dutzende von Toten. Am gleichen Tage noch proklamiert der Allgemeine Gewerkschaftsverband den Generalstreik, der nach dem Bericht der nunmehr gegnerischen „Canton Gazette“ viele Baumwollspinnereien umfaßt, auf Trams und Motorbusse übergreift und allgemein beträchtliche Kraft gewinnt. („C. G.“ vom 19. April.) Am 15. April dann erfährt die Öffentlichkeit, daß das Militär die Arbeiterquartiere „in der Hand“ hält, und daß „der Allgemeine Gewerkschaftsverband und andere Organisationen unter der direkten Kontrolle des politischen Büros der Armee reorganisiert (!) werden sollen“. (Ebendort.) Was das Wort „Reorganisation“ bedeutet, weiß jeder Eingeweihte: Die Vernichtung aller „roten“ Verbände, d. h. praktisch der gesamten großen Gewerkschaftsorganisationen, unter äußerstem Terror gegen deren „schlechte Elemente“, wie man es in China nennt, gegen die Gewerkschaftsführer. „Zahlreiche Arbeiterführer, die man bei den jüngsten Razzien des Militärs in Tschapei verhaftet hatte, wurden nach der Meldung der Presse im Hauptquartier in Lunghua hingerichtet. Die Suche nach Gewerkschaftsführern und anderen dauert fort“. (Meldung der „C. G.“ aus Schanghai vom 23. April, abgedruckt am 25. April.) Diese Massenhinrichtungen scheinen einen neuen Generalstreik ausgelöst zu haben, doch finden wir in den, sonst so sorgfältig und ausführlich gehaltenen Streikstatistiken außer einem versteckten Hinweis keine näheren Angaben. Die von uns gegebenen Daten über Zahlen und Umfang der Aprilstreiks sind also durchaus unvollständig. Vier der registrierten Streiks haben zwar einen ausgesprochen politischen Sinn („Protest gegen den Ueberfall auf die Arbeitergewerkschaften und gegen die Entwaffnung der Arbeiter-Kontroll-Korps“), einer, der der Belegschaft der China Import & Export Lumber Co., geht auch zugestandenmaßen aus der allgemeinen Streikbewegung hervor. Sonst aber sind die Berichte an dieser Stelle ganz besonders lückenhaft, um nicht zu sagen: verfälscht.

Die registrierten Streiks des April zeigen eine Reihe von Eigenföhmlichkeiten.

1. Es gibt, im Gegensatz zu den Kämpfen der vorhergehenden Monate oder des Vorjahres, keine Kompromißlösungen. Die Kämpfe werden mit äußerster Erbitterung geführt. Beide Parteien schlagen sich bis zur Entscheidung.

2. Die Erbitterung der Aprilstreiks ergibt sich auch aus dem von uns berechneten Zeitkoeffizienten. Die Zahl der Streiktage, die im Durchschnitt auf den einzelnen Streikenden kommen, ist doppelt so hoch, als in allen Vormonaten. Die Arbeiter führen ihre Kämpfe mit der Zähigkeit der Verzweiflung. Die Enttäuschung und Erbitterung über die Schurkerei Tschang Kai-scheks scheint ihre Kräfte zu verzehnfachen.

3. Die Zahl der Streikenden sowie die der Streiktage ist, wie bereits entwickelt, durchaus unvollständig. Doch auch in dieser verstömmelten Form zeigt die Statistik, wie stark selbst unter dem neuen Terror zunächst noch die Kampflust der Arbeitermassen ist. (Um die Höhe der gegebenen Aprilzahlen zu ermessen, bedenke man, daß die Februar- und Märzfiguren durch die Einbeziehung der beiden Generalstreiks so enorm groß sind. Ein Vergleich mit den Zahlen des Januar 1927, oder mit denen des April 1926 zeigt, wie außerordentlich umfangreich noch im April 1927 die vorwiegend ökonomisch gerichteten Arbeitskämpfe des Schanghaier Proletariats gewesen sind.)

4. Am klarsten erkennt man die zunehmende Schwächung der Position der Arbeiter aus der Gewinn- und Verlustliste. Im März hatten die erbitterten Kämpfe in der Mehrzahl den Erfolg der Arbeiter zum Resultat. Im April, unter der „sozialpolitischen“ Aera des Arbeiterschlichters Tschang Kai-schek (dessen Anmarsch im März, als er sein Visier noch nicht voll geöffnet hatte, zugunsten der Arbeiter gewirkt hatte), schlägt das Verhältnis um. Zum ersten Male im Jahre 1927 übertrifft die Zahl der verlorenen Streiks jetzt die der gewonnenen, und zwar sofort fast um 100 Prozent.

Der Mai

Der Mai zieht aus der reaktionären Wendung der Dinge nur die letzte Konsequenz. Immer wieder betonen Tschang Kai-schek und die anderen Führer der rechten Kuomintang ihre Arbeiterfreundlichkeit. Versammlungs- und Pressefreiheit sollen gewährt, die Gewerkschaften sollen gefördert werden. (Mindestprogramm der Nanking-Kuomintang.) In „16 Punkten“ befürwortet Tschang Kai-schek den Achtstundentag und die Erhöhung der Löhne, doch „zugleich wünschen wir nicht, die Industrie zu paralisieren“.

Nun, wie es mit der „Versammlungsfreiheit“ unter Tschang Kai-schek steht, jedenfalls für die Proleten, das hat er ihnen in Schanghai unvergeßlich vordemonstriert. Wie er die Gewerkschaften „fördern“ will, hat er dort ebenfalls, durch den Versuch der Zerstörung der einzigen wesentlichen Gewerkschaften, bewiesen. (Davon, daß er am 26. April K o p f p r e i s e auf die Ergreifung der geflohenen Arbeiter aussetzte, wollen wir gar nicht sprechen). Wie sehr aber die Interessen des einfachen Durchschnittsarbeiters im Betriebe unter Tschangs segensreicher Herrschaft zu ihrem Rechte kommen, davon zeugten bereits die Resultate der Streiks im April 1927;

womöglich noch krasser geht das aber aus der Streikbewegung des Monats Mai hervor. Die Streikziffern sind niedriger, nicht nur als die Ziffern aller vorhergegangenen Monate des gleichen Jahres, sondern auch als alle Ziffern der Vergleichsmonate des Vorjahres. Dabei sind die Zahlen, so gering sie sind, fast noch zu hoch angesetzt. Von den 5 Streiks, Mai 1927, stammen zwei noch aus dem April; sie enden beide am 2. Mai. Der ganze Mai sieht also faktisch nur drei Streiks, von denen der dritte, der erst am 30. Mai beginnt, über das Monatsende fort dauert. Die Streiks sind wenig umfangreich, ihr Zeitkoeffizient ist winzig (2, im Vergleich zu 13 des Vormonats!). Die Streikresultate entsprechen allem Uebrigen. Gewonnen wird kein einziger. Von den beiden aus dem April herübergeschleppten endet einer mit einem Kompromiß (einer geringen Lohnerhöhung, bei Nichterfüllung der politischen Forderungen — natürlich). Die drei übrigen Streiks gehen verloren und zwar in einer Schärfe, die in grellem Kontrast zu dem Ausgange früherer Streikbeschlüsse steht. Beide Streiks, die im Mai begonnen und beendet wurden, haben zum Resultat die Entlassung der ganzen Belegschaft. Die Arbeiter kehren nicht mehr, wie in den Vormonaten nach verlorenem Streik, als Geschlagene in den Betrieb zurück. Sie kehren überhaupt nicht mehr zurück. Sie werden nicht ökonomisch besiegt, sondern vernichtet.

Das ist das „arbeiterfreundliche“ Regime des „treuen Schülers Sun Yat-sens“ Tschang Kai-schek. Das ist das Testament Sun Yat-sens, das die arbeitenden Massen als die Träger der Zukunft Chinas sieht, in der „Auslegung“ der chinesischen industriellen und kommerziellen Großbourgeoisie. Das ist die nackte, klare, hundertprozentige Diktatur des chinesischen und des imperialistischen Kapitalismus über die arbeitenden Massen Chinas.

Der Juni

Der Mai bedeutete offenbar das tiefste Tal der Aktivität der Schanghaier Arbeiterschaft. Schon im Juni lassen verschiedene Anzeichen eine Wiederbelebung der Kampflust der unterdrückten Massen der großen Stadt erkennen. Flugblätter werden verteilt, finden begeisterten Widerhall. Illegale Schriften, u. a. eine revolutionäre Zeitschrift „Sun Yat-sen“, werden verbreitet. Ein Manifest, das dem unterdrückten Allchinesischen Gewerkschaftsbund sein Vertrauen ausspricht, wird, unterzeichnet von 502 Schanghaier Gewerkschaftsorganisationen, in die Öffentlichkeit geschleudert. Keine Brutalität des unausgesetzt fortwütenden weißen Schreckens vermag den Gegenbewegungen der Arbeiter Einhalt zu gebieten. Wenn Tschang Kai-schek die Massen rief, am 1. Mai, erschienen sie nicht. Ungerufen aber tauchten sie in geschlossenen Zügen auf den Straßen auf, demonstrierten sie für ihre eigenen Parolen, dringen sie sogar (am 15. Juni) bis zum politischen Zentralbüro Tschang Kai-scheks vor, wo sie gewaltsam zerstreut werden müssen. In den Versammlungen, die die Konterrevolutionäre einberufen, erscheinen Arbeiter, die auf die Ausgabe reaktionärer Parolen mit dem trotzigen Gegenruf ihrer revolutionären Losungen antworten. (Siehe über die Ereignisse die damals noch die Stimmung der Massen wiedergebende Hankauer „People's Tribune“ vom Juni 1927).

Die „Reorganisationsbüros“ Tschang Kai-scheks, deren Ziel der wirtschaftliche „Friede“, d. h. die stillschweigende Sklaverei in den Industrien Schanghai ist, erschweren zwar, wie im Mai, da hinter ihnen Polizei, Militär und Henkergarden stehen, die Austragung von Arbeitskämpfen immer noch aufs äußerste. Trotzdem sehen wir, daß bereits im Juni die Kurve der Streikaktionen kraftvoll wieder aufwärts steigt.

Wir geben neben den Juniziffern noch einmal die Zahlen des Mai. Erst der Vergleich gestattet, die Streiktätigkeit des Monats Juni richtig einzuschätzen.

Monat	Streiks	Streikende	Streiktage	Tage pro Streikenden	Resultat:		
					Gewonnen	Kompromiß	Verloren
Mai	5	2 500	5 250	2	0	1	3
Juni	6	13 166	35 423	3	2	2	0

Die Erhöhung der Kampftätigkeit geht nicht so sehr aus der Zunahme der Zahl der Streiks hervor (obgleich auch hier eine geringe Zunahme zu verzeichnen ist; die Maiziffer ist, wie oben erklärt, eigentlich noch zu hoch gegriffen), als aus der Dimension der einzelnen Kämpfe. Man erkennt aus der Rubrik zwei und drei, daß im Juni bereits auch größere, ja große Betriebe wieder zu streiken beginnen, trotz der Herrschaft der konterrevolutionären Henker. Die Junizahlen der zweiten, dritten und vierten Rubrik sind dabei in unserer Aufstellung noch zu klein, da für einen der Streiks, den der Chinesischen Straßenbahngesellschaft, die Zahl der Streikenden nicht vorliegt, was uns genötigt hat, die betreffenden Zahlen des Straßenbahnerstreiks vom 13. Juni ganz wegzulassen. Besonders instruktiv ist die „Gewinn- und Verlustliste“.

Ueber die Einordnung eines Streiks, den Angestellte und Schanghaier Zollverwaltung führten, läßt sich streiten. Als erste Forderung finden wir bei diesem Streik das Verlangen nach Anerkennung der Gewerkschaft der Streikenden. Das ist, unter den herrschenden Verhältnissen, eine ausgesprochen politische Forderung, die sich gegen die neuen faschistischen Organisationen richtet. Diese Forderung wird nicht verwirklicht, doch werden die Löhne der Streikenden um 5 Dollar pro Monat erhöht. Das ist jedenfalls keine Niederlage, wie wir sie im Mai kennen lernten, mit Zurückweisung aller Forderungen und mit Maßregelung der ganzen streikenden Belegschaft. Wir haben daher diesen Streik unter die mit einem Kompromiß ausgegangenen einreihen zu sollen geglaubt. Selbst, wenn man ihn aber unter die verlorenen setzt, ist das Bild der Resultate, mit denen des Mai verglichen, ein durchaus anderes. Die Arbeiterschaft befindet sich offenkundig ihren bourgeoisien Gewaltherrn gegenüber bereits wieder im Vordringen.

Die Geschichte dieser Streikstatistiken ist sehr lehrreich, lehrreicher vielleicht als das meiste, was über die Klassenkämpfe in der großen chinesischen Stadt sonst gesagt und geschrieben worden ist. Der Vulkan der chinesischen Arbeitermassen scheint nun zu ruhen. Doch nichts trägt mehr als dieser Schein. Viel zu sehr ist im Laufe der letzten Jahre das Selbstbewußtsein und die Massenkraft der Arbeiter (und der Bauern) Chinas wachgeworden und angewachsen. Schon zeigen sich in der schmutzigen Kruste,

die die glühende Lava fesseln will, Brüche und klaffende Sprünge. Schon grollt es im Innern. Einzelne Teilausbrüche zeigen, daß die revolutionären Kräfte keineswegs schlafen. Gerade die Geschichte der Schanghaier Arbeiterkämpfe der ersten Monate 1927 beweisen, daß die Kräfte der Massen sich reißend schnell zu neuen Großleistungen sammeln. Der Schanghaier Vulkan wird seinen Krater früher öffnen, als die meisten „großen Politiker“ es heute ahnen.

DIE KP ITALIENS BEI DER ARBEIT

Die Wirtschaftskrise, die in Italien den in der Nachkriegszeit erfolgten starken Aufschwung der Industrie, insbesondere der Exportindustrie, ablöste, hatte in den letzten Monaten eine Verschärfung erfahren. Die rapide Aufwertung der Lira setzt der Ausfuhr große Schwierigkeiten in den Weg, und da auch der Innenmarkt eine sehr geringe Aufnahmefähigkeit besitzt — durch die niedrigen Löhne und starken Steuerlasten sind Arbeiterschaft und Kleinbürgertum vollkommen verarmt — so ist die Industrie gezwungen, wenn sie trotzdem ihre Profite retten will, zur Einschränkung der Produktion und zum Lohnabbau zu schreiten. Die Regierungskampagne für die Herabsetzung der Preise, die mit den üblichen Fanfaren in der faschistischen Presse begleitet wird, ist auf den starken Widerstand von Handel und Industrie gestoßen. Die Unzufriedenheit dieser Kreise mit der Deflationspolitik der Regierung tritt zwar nicht offen zu Tage, doch ist sie erkenntlich aus Reden und Artikeln führender Politiker, die immer wieder gezwungen sind, die Führer der Wirtschaft an das „höhere Interesse der Nation“ zu erinnern. Die Panik in Wirtschaftskreisen hat die Regierung zu der Erklärung gezwungen, daß sie an keine weitere Deflation denkt.

Von der Kampagne für die Herabsetzung der Preise ist vor allem auch die Landwirtschaft getroffen worden. Da die Landwirte gezwungen werden, zu niedrigen Preisen zu verkaufen, während Samen und Düngemittel noch mit entwertetem Gelde eingekauft waren, so ist eine Krise in der Landwirtschaft eingetreten, die noch verschärft wird durch die hohen Preise der Industrieprodukte. Wiederum sind es hier neben den armen Bauern die Landarbeiter, die unter der Krise am schwersten leiden, denn überall sind die Grundbesitzer zum Abbau der ohnehin sehr kärglichen Löhne des landwirtschaftlichen Proletariats geschritten.

Das Kleinbürgertum, das einst den Faschismus an die Macht gebracht hatte, sieht sich immer mehr in seinen Hoffnungen betrogen. Die Verelendung treibt es ins Lager des Proletariats, so daß die soziale Basis des Faschismus, in dessen Reihen eine starke Differenzierung vor sich geht, immer enger wird.

Seitdem Mussolini am Ruder ist, sucht er zu beweisen, daß die Wirtschaft nur aufgebaut werden kann, wenn der Klassenkampfgedanke überwunden ist, wenn die „harmonische Einheit von Arbeitgeber und Arbeitnehmer“, die Zusammenfassung aller produzierenden Kräfte im „höheren Interesse der Nation“ zur Wirklichkeit wird. Er muß sich aber jetzt davon überzeugen, daß

die von ihm oft verspotteten ökonomischen Gesetze stärker sind als er und seine faschistischen Banden. Die auf der Grundlage der Arbeitsgemeinschaft der Klassen aufgebauten faschistischen Korporationen (Gewerkschaften) haben sich in den Konflikten zwischen Unternehmern und Arbeiterschaft, die sich in letzter Zeit im Zusammenhang mit dem Lohnabbau mehren, als vollkommen ohnmächtig erwiesen. Dem Drucke der Arbeiter nachgebend, treten sie wohl hier und da für die Interessen der Arbeiter ein, — es hat sogar, allerdings nur ganz vereinzelt, kleine Streiks gegeben, in denen Faschisten die führende Rolle spielten — ohne jedoch dem Widerstand der Unternehmer einen ernstlichen Kampf entgegenzusetzen. Um so wütender ist der Kampf der faschistischen Horden gegen die Arbeiter, die die Verteidigung ihrer Löhne zur Arbeitseinstellung zwingt.

Die Anzeichen für den wieder auflebenden Klassenkampf sind noch nicht allzu stark. Die italienische Arbeiterschaft lebt noch unter dem Alpdruck des faschistischen Terrors, der jede freie Willensäußerung, jede Auflehnung gegen das Klassenjoch im Blute erstickt. Die Arbeiter und Bauern sind verängstigt, und nur die äußerste Not treibt sie zu Protestaktionen.

Die starke Entwicklung der Industrie in den Nachkriegsjahren war hauptsächlich bedingt durch die niedrigen Löhne der italienischen Arbeiter. Aus einem noch vor dem letzten Lohnabbau veröffentlichten Bulletin der Stadt Mailand, das Angaben über Löhne und Lebenshaltungskosten der Arbeiter enthielt, ging hervor, daß in Mailand, wo die Löhne höher sind als in Mittel- und Süditalien, nur die Maschinensetzer einen Lohn erhielten, der das Minimum der Lebenshaltungskosten erreichte, während der übergroße Teil der qualifizierten Arbeiter nur etwa vier Fünftel der angegebenen Summe verdiente.

Der Beginn der Lohnabbaukampagne hat selbst das offizielle Blatt der faschistischen Gewerkschaften „Lavoro d'Italia“ gezwungen, offen zu sagen: „Die Preise werden wohl sinken, aber heute bedeuten die Lohnherabsetzungen einen Vorschuß, den die Arbeiter an die Unternehmer zahlen, und dieser Vorschuß wird für sie ein Verlust sein, wenn die Preissenkung dem Lohnabbau nicht entsprechen wird“. Die Preissenkung entspricht keineswegs dem Lohnabbau. Die Lage der Arbeiter wird von Tag zu Tag unerträglicher. In den letzten Monaten haben eine ganze Reihe von kleineren und größeren Streiks von Fabrik- und Landarbeitern stattgefunden, die sehr oft wenigstens zu einer Aufschiebung des geplanten Lohnabbaus führen. Von besonderer Bedeutung ist der Streik der Reisfeldarbeiter Norditaliens, der zwar nur mit einem Teilsieg der Arbeiter ausging, — die Herabsetzung der Löhne wurde nur zum Teil durchgeführt — aber durch die Einmütigkeit und Kompaktheit der Aktion zu einem wichtigen Ereignis in der italienischen Arbeiterbewegung der letzten Zeit geworden ist.

Welches sind nun die Arbeiterparteien, die diesen meist noch ganz spontan und unorganisiert zum Ausbruch kommenden Bewegungen die Richtung und Führung zu geben bestrebt sind? Die beiden sozialistischen Parteien, die reformistische und die maximalistische, sind vom Erdboden verschwunden. Seitdem Mussolini im November 1926 alle Oppositionsparteien auflöste, hat ihre Tätigkeit in Italien aufgehört. In der Emigration, gestützt durch den Haß des französischen Imperialismus gegen den italienischen Imperialismus, der ihm ein gefährlicher Konkurrent zu werden droht, haben Maximalisten,

Reformisten und Republikaner einen Block geschlossen, dessen Aufgabe es ist, abzuwarten, bis der Faschismus, von inneren Widersprüchen zerfressen, von selbst auseinanderfällt.

Die einzige Oppositionspartei, die das Kampffeld nicht geräumt hat, ist die Kommunistische Partei. Sechs Jahre illegale Arbeit haben die Partei gestählt und ihre Organisation widerstandsfähig gemacht. Die Ereignisse haben es mit sich gebracht, daß die Kommunistische Partei eine Monopolstellung in der italienischen Arbeiterbewegung erlangt hat. Sie ist die einzige Partei, deren Stimme zu den Arbeitern dringt, die einzige Partei, die auf jedes Ereignis, das die italienische und die internationale Arbeiterklasse bewegt, sofort reagiert.

Zwar ist der Bestand der Partei — infolge der vielen Verhaftungen und Verbannungen, der Auswanderung zahlreicher Genossen ins Ausland, der natürlichen Auslese, die stets in Momenten erhöhter Reaktion vor sich geht, gesunken, doch ist ihr Einfluß sehr stark gestiegen. Nicht nur parteilose Arbeiter, sondern auch Arbeiter, in denen die reformistische und die maximalistische Ideologie noch einen starken Boden finden, haben ein williges Ohr für die Losungen und Parolen der KP, eben weil sie die einzige Partei ist, die im Kampf gegen den Faschismus ihre Waffen nicht gestreckt hat. Sind dadurch einerseits die Bedingungen für die Propaganda sehr günstig, so wird dadurch andererseits die Partei vor ungeheuer schwierige und verantwortliche Aufgaben gestellt. Die ständigen Verhaftungen und Verbannungen entreißen den Reihen der Partei die qualifizierten Kräfte, für die nicht immer sofort Ersatz vorhanden ist. So geschieht es, daß die örtlichen Organisationen, wenn es darauf ankommt, von der allgemeinen Propaganda zur Führung konkreter Aktionen überzugehen, nicht immer dieser Aufgabe gewachsen sind, nicht immer sofort die richtigen Parolen finden, nicht immer die wirtschaftlichen Forderungen mit politischen Losungen zu verbinden wissen.

Eine weitere Schwierigkeit besteht in der propagandistischen Erfassung der reformistischen und der maximalistischen Arbeiter, die heute vertrauensvoll mit der Kommunistischen Partei zusammenarbeiten. Es ist für viele Genossen nicht klar erkenntlich, daß in diesen Arbeitern, die mit der KP gehen, weil nur sie den Klassenkampf führt, die sozialdemokratischen Traditionen noch lebendig sind, daß eine mühevoll, zähe Propagandaaufgabe erforderlich ist, um diese sozialdemokratische Ideologie durch eine kommunistische zu ersetzen.

Das Band, das die Kommunistische Partei mit den Arbeitern aller Richtungen verbindet, wird immer mehr gefestigt durch die Gewerkschaftsarbeit der Partei. Auch auf gewerkschaftlichem Gebiet ist die KP die einzige Partei, die den Arbeitern bewiesen hat, daß sie fähig und gewillt ist, den Kampf gegen die Offensive der Unternehmer aufzunehmen. Als Ende 1926 die faschistische Terrorwelle alle Oppositionsparteien fortgeschwemmt hatte, da waren mit ihnen für kurze Zeit auch die Klassengewerkschaften von der Bildfläche verschwunden. Ein Teil der reformistischen Gewerkschaftsführer ging zum Faschismus über und erklärte die CGdL (Confederazione Generale del Lavoro — Allgemeine Arbeitsföderation) für aufgelöst, ein anderer Teil wanderte nach Frankreich aus und verlegte auch die CGdL dorthin, weil angeblich in Italien nichts mehr zu tun war. Von der Amster-

damer Internationale offiziell als Gewerkschaftsvertretung der italienischen Arbeiter anerkannt, kümmerten sich diese ehemaligen Gewerkschafter nicht mehr viel um die Arbeit in Italien, sondern beschränkten sich darauf, von Paris aus die Faust gegen Mussolini zu ballen. Die Kommunisten gaben die Parole des Wiederaufbaus der CGdL aus und gingen sofort praktisch ans Werk. Es gelang ihnen, eine Konferenz einzuberufen, an der Arbeiter aller Richtungen teilnahmen, und so wurden auf kommunistische Initiative die alten Gewerkschaftsorganisationen zu neuem Leben erweckt. In den wichtigsten Industriestädten funktionieren wieder Arbeitskammern, in Fabriken und Betrieben bestehen Gewerkschaftszellen, Ortsorganisationen der Berufsverbände werden in allen wichtigen Zentren gegründet und zwei Gewerkschaftszeitungen, „Battaglie Sindacali“, die sich mit allgemeinen Gewerkschaftsproblemen befaßt, und „Risaia“ für die Reisfeldarbeiter werden — selbstverständlich illegal — herausgeben. Die Herausgabe weiterer Verbandszeitungen ist geplant, außerdem erscheinen regelmäßig in vielen Großbetrieben Betriebszeitungen, die sich mit allen politischen und wirtschaftlichen Fragen, die die Arbeiter bewegen, befassen.

Obgleich es viele Beweise für die Tätigkeit der Allgemeinen Arbeitsföderation gibt — unter anderem zahlreiche Prozesse, bei denen sich neben kommunistischen auch reformistische, maximalistische und republikanische Arbeiter wegen ihrer Gewerkschaftsarbeit vor den faschistischen Gerichten zu verteidigen haben — und obgleich die CGdL jetzt schon mehr Anhänger zählt als in der Zeit vor ihrer Auflösung durch die sozialdemokratischen Führer, wird sie von der Amsterdamer Internationale nicht anerkannt und ihre Delegation zum Pariser Kongreß der Amsterdamer, die nach Ueberwindung ungeheurer Schwierigkeiten über die Grenze gelangte, wurde zum Kongreß nicht zugelassen.

In der Streikbewegung der letzten Monate spielt die CGdL fast überall eine ausschlaggebende Rolle. Insbesondere war das bei dem oben erwähnten Streik der Reisfeldarbeiter der Fall, wo trotz der mit ungeheuren Mitteln betriebenen Gegenaktion der faschistischen Korporationen nur die Losungen der CGdL bei den Arbeitern Gehör fanden. Die in vielen Tausenden von Exemplaren gedruckten Flugblätter wurden von den Arbeitern aller Tendenzen eifrig gelesen und vertrieben, trotzdem diese wußten, wie schwer die Faschisten ein solches Vergehen ahnden. Besonders groß war die Wut der Faschisten und besonders blutig ihre Repressalien, als es sich herausstellte, daß die Führer im Streik der Reisfeldarbeiter nicht nur Agitatoren der CGdL, sondern auch Mitglieder der faschistischen Korporationen waren.

Die Kommunisten, deren Einfluß in den Gewerkschaften bestimmend ist, stehen in all diesen Streikbewegungen vor der schwierigen Aufgabe, den rein wirtschaftlichen Kampf gegen den Lohnabbau mit dem allgemein politischen Kampf gegen Faschismus und Kapitalismus zu verbinden. Diese Aufgabe ist keine leichte. Bei der Durchführung dieser Aufgabe müssen die Kommunisten einerseits die Gefahr vermeiden, daß sie durch ungeschickte Hervorhebung solcher politischer Losungen, die sich aus der Situation ergeben, sich von der kämpfenden Masse isolieren würden, andererseits die Gefahr des Verzichtes auf Ausnützung der Streiks zum Kampf gegen das faschistische Regime vermeiden. Wir sind überzeugt, daß die KPI in der Praxis alles aufbieten wird, um diese Schwierigkeiten zu überwinden.

An allen internationalen Kampagnen der letzten Zeit hat die Kommunistische Partei Italiens — soweit es die Verhältnisse erlaubten — teilgenommen. Fast jede ihrer illegalen Zeitungen und unzählige Flugblätter und Handzettel beschäftigten sich mit dem Falle Sacco und Vanzetti, mit der Frage der Kriegsgefahr, des Schutzes der Sowjetunion und der chinesischen Revolution.

Von der Propagandatätigkeit der Partei legt ihre große illegale Presse ein beredtes Zeugnis ab. Die „Unità“, die zum großen Teil zentral zusammengestellt wird und zu einem kleinen Teil den Bedürfnissen der Provinzialorganisationen zur Verfügung steht, wird in verschiedenen Industriezentren gedruckt und hat heute bereits eine Auflage von insgesamt über 50 000. Die Zeitung, die nicht umsonst vertrieben, sondern verkauft wird, deckt nicht den Bedarf, jedes Exemplar geht durch mehrere Hände, und bei jeder neuen Nummer muß die Auflage, soweit die technischen Mittel es gestatten, vergrößert werden. „Battaglia Sindacali“, die Gewerkschaftszeitung, hat eine Auflage von 30 000. Neben diesen Zeitungen erscheinen noch: die Jugendzeitung „Avanguardia“, die Frauenzeitung „La Compagna“, die illustrierte Kinderzeitung „Il fanciullo proletario“, ein politisches Witzblatt „Galletto Rosso“. In kroatischer Sprache erscheint „Delo“, in Südtirol ein deutsches Blatt, außerdem hat die slowenische Jugend eine Zeitung in ihrer Sprache. Die Rote Hilfe gibt monatlich die Zeitung „Solidarietà proletaria“ heraus.

Der Vertrieb dieser hohen Zahl illegaler Blätter würde durch den Parteiapparat kaum bewältigt werden können, stünden ihm nicht noch andere Kräfte hilfsbereit zur Seite. Die maximalistischen, reformistischen, republikanischen und selbst katholische und parteilose Arbeiter vertreiben die kommunistischen Zeitungen und Flugblätter trotz aller Verfolgungen, denen sie sich damit aussetzen. Sie haben somit die kommunistische Sache zu ihrer eigenen gemacht, eine Tatsache, die die Partei vor die verantwortungsvolle Aufgabe stellt, diese Einheitsfront von unten, die in Italien, gefördert durch die Verhältnisse, zur konkreten Tatsache geworden ist, fest zusammenhalten, um in den kommenden Kämpfen die Führung in der Hand zu halten.

Die durch äußere und innere Kämpfe gestählte italienische Partei hat durch ihre ganze Entwicklung gezeigt, daß sie den schwierigen Anforderungen, die der Kampf gegen das wütendste Terrorregime, das die Gegenwart kennt, an sie stellt, vollauf gewachsen ist. Die Internationale kann getrost in die Zukunft der italienischen Partei sehen.

M. WOJTKEWITSCH: DAS LEBEN DER TEXTILARBEITER IN POLEN

Schon seit einigen Jahren versuchen die bürgerlichen Regierungen Polens die durch den Krieg zerstörten Grundlagen der kapitalistischen Wirtschaft wiederherzustellen, zu den „normalen“ Bedingungen der Vorkriegszeit zurückzukehren, kurz, sie arbeiten an der Stabilisierung der kapitalistischen Ordnung. Besonders energisch arbeitet in dieser Richtung die faschistische Regierung Pilsudskis.

Den Schleier von der Wirklichkeit dieser Versuche der polnischen Bourgeoisie lüftet ein wenig die Broschüre eines weiblichen Arbeitsinspektors, Halina Krabelska, die unter dem Titel: „Die Lodzer Textilindustrie und die Arbeitsgesetzgebung“ vor einigen Monaten erschienen ist. Die von einer Beamtin geschriebene und auf offiziellen Daten aufgebaute Broschüre bildet eine Anklage gegen die polnische Regierung und die herrschende Bourgeoisie.

Frau Krabelska berührt ausschließlich die Bedingungen der Textilindustrie des Lodzer Bezirks. Diese Arbeitsbedingungen sind jedoch keineswegs schlechter als die Arbeitsbedingungen in den anderen Bezirken und auch in den anderen Industriezweigen.

Zu Beginn führt die Verfasserin einige Zahlen an, die sich auf den Zustand der zum Verbanne der Textilindustriellen gehörenden Textilunternehmen beziehen. Diese Zahlen sprechen von einem gewissen Aufstieg dieser Industrie, von einem Ausbau, wenn auch nur langsamen Ausbau. So sind beispielsweise die Angaben über die Zunahme der Zahl der im wichtigsten Textilzweige, der Baumwollindustrie, tätigen Spindeln folgende:

i. J. 1914	=	100 %
i. J. 1923	=	102,2 %
i. J. 1925	=	107,8 %
in der ersten Hälfte d. J. 1926	=	114,2 %

Das gleiche gilt auch für die Zahl der wirklichen Arbeitstage in der Woche:

Jahr	Monat	Beschäftigte Arbeiter			
		1—3 Tage in der Woche	4—5 Tage in der Woche	die ganze Woche	Insgesamt
1924	X	17,7 Proz.	36,3 Proz.	46,0 Proz.	100 Proz.
1925	I	7,2 „	38,9 „	53,9 „	100 „
1925	VII	2,3 „	29,3 „	68,4 „	100 „
1925	XII	42,0 „	27,8 „	30,2 „	100 „
1926	I	44,7 „	29,9 „	25,4 „	100 „
1926	VII	3,8 „	16,8 „	79,4 „	100 „
1926	XII	0,8 „	17,4 „	81,8 „	100 „

Man sollte nun glauben, alles stünde gut; es wird fieberhaft gearbeitet, die Industrie ist im vollen Ausbau, die Zahl der wirklichen Arbeitstage in der Woche ist in ständiger Zunahme begriffen. Vergleichen wir aber das Verhältnis der Zahl der beschäftigten Arbeiter jetzt und in der Vorkriegszeit, so sehen wir, daß eine um ein Viertel verringerte Zahl von Arbeitern eine um 14,2 Prozent gesteigerte Zahl von Webstühlen bedienen muß.

Wie geht dies nun zu?

Vor allem in Folge der Uebertretung des Arbeitszeitgesetzes und der erheblichen Verlängerung des Arbeitstages. Folgendes schreibt hierzu die Verfasserin der Broschüre:

„Die Nacharbeit ist im vollen Gange. Die Fenster leuchten, die Webstühle klappern. Es fehlt nur eine dritte Erscheinung, die für die Nacharbeit bezeichnend ist, — der Schichtwechsel. Es ergießen sich keine Arbeiterscharen durch das Fabriktor, die zur Nachtschicht gehen und die Vorschicht ablösen. Warum gibt es keinen Schichtwechsel? Weil es in den Fabriken keinen achtstündigen Arbeitstag gibt! Lodz hat den achtstündigen Arbeitstag aufgehoben. Es werden deshalb 24 Stunden nicht in drei normale Schichten geteilt, sondern in zwei Schichten von je zwölf Stunden. Die Zwölfstundenschicht bildet jedoch heute keinen „Rekord“ mehr, da auch ein sechzehnstündiger Arbeitstag ohne Unterbrechung besteht.“

H. Krabelska weist darauf hin, daß in 20 von der Inspektion aufgenommenen 28 Protokollen eine Uebertretung des achtstündigen Arbeitstages festgestellt wird, während aus den Angaben für 50 Fabriken, die von den Gewerkschaften gesammelt wurden, hervorgeht,

daß in 27 Fabriken 12 Stunden, in 7 Fabriken 16 Stunden, in 16 Fabriken hauptsächlich 10 Stunden pro Tag gearbeitet wird. Zu den Unternehmungen, die das Gesetz über den Achtstundentag nicht befolgen, gehören die größten, wie z. B. Scheibler u. Großmann (7364 beschäftigte Arbeiter), Poznanski (5722 Arbeiter), Geyer (4036 beschäftigte Arbeiter), Widsewer Manufactur (3983 Arbeiter) usw. Hier muß noch bemerkt werden, daß die Arbeiter für den verlängerten Arbeitstag keinerlei Zulage erhalten.

Die Verlängerung des Arbeitstages hat ihre Ursache in einem Zwange seitens der Fabrikanten. Der durch langjährige Arbeitslosigkeit zermartete Arbeiter erklärt sich aus Furcht, die Arbeit zu verlieren, mit dieser Verletzung seines Rechtes auf den achtstündigen Arbeitstag einverstanden. Die entsprechenden Regierungsorgane verhalten sich demgegenüber — wenn sie die Verletzung des Gesetzes über den achtstündigen Arbeitstag auch nicht offenkundig unterstützen — doch ganz gleichmütig, indem sie den Dingen keine Beachtung schenken. Nicht besser steht es um den Arbeiter bezüglich der Ausnutzung seiner Kräfte, was mit der Rationalisierung der Arbeit, die in der letzten Zeit in Polen in fieberhafter Weise durchgeführt wird, in Verbindung steht. Der zwischen dem Unternehmerverband und der Gewerkschaft der Textilarbeiter zu Beginn des Jahres 1925 abgeschlossene Tarifvertrag sieht die Bedienung zweier Webstühle (des alten Systems) durch eine Arbeiterin vor. Bald nach Abschluß des Tarifvertrages begannen die Fabrikanten damit, vier Webstühle durch eine Arbeiterin bedienen zu lassen. Dies brachte jedoch den Arbeiterinnen keinen größeren Verdienst. Sobald die Webstühle mechanisiert sind, wird die Arbeiterin acht, ja sogar zwölf Webstühle bedienen müssen.

Wenn wenigstens mit der Steigerung der Zahl der zu bedienenden Webstühle andere Erleichterungen eingeführt würden! Aber nichts ähnliches ist der Fall.

„Die wichtigsten Voraussetzungen für die Erleichterung der Bedienung von vier Webstühlen werden in der Hauptsache nicht beobachtet: Garn und Aufzug sind von ungenügender Qualität, der Einschlagfaden entspricht nicht dem Aufzug, ist oft zu dick, was die Arbeit schwierig macht. Der Weber oder die Weberin bekommen, wenn sie an die Arbeit an vier Webstühle gehen, vier verschiedene Webstühle, d. h. mit verschiedenem Material, verschiedenen Aufzügen und Einschlagfäden. Bevor der Arbeiter sich daran gewöhnt, muß er sich weidlich quälen, da er hierbei seine Aufmerksamkeit viel mehr, als es normaler Weise geschehen darf, anspannen muß. Das gleiche geschieht, wenn die Zahl der Umdrehungen gesteigert wird; sehr oft kennen Leiter und Meister in dieser Beziehung gar kein Maß.“ (Seite 26 und 27.)

Bedarf es da etwa noch des Beweises, daß diese kapitalistische Rationalisierung der Arbeit auf die Gesundheit des Arbeiters oder der Arbeiterin beinahe tödlich wirkt? Die Rationalisierung mergelt den Organismus aus, erschöpft die Kräfte der Arbeiter. Ist aber jemand im Reiche des Kapitalismus um diese Dinge besorgt?

Aehnlich wie mit dem Gesetz über den achtstündigen Arbeitstag steht es mit dem Gesetz über den Arbeitsschutz der Frauen und Jugendlichen (in der Textilindustrie ist bekanntlich ein erheblich größerer Prozentsatz von Frauen und Jugendlichen beschäftigt als anderswo). In Polen betrug unter 105 342 in der Textilindustrie beschäftigten Arbeitern die Zahl der

Männer	47 460	gleich	45	Prozent
Frauen	52 733	gleich	50,1	Prozent
Jugendlichen	5 149	gleich	4,9	Prozent

105 342 gleich 100 Prozent

Bei einem so großen Prozentsatz der arbeitenden Frauen hat die Innehaltung der entsprechenden Gesetze hier eine viel größere Bedeutung als in anderen Industriezweigen.

„Sobald die Fabrik es für nötig hält, eine Nachtschicht einzulegen, arbeiten Frauen und Mädchen Die Nachtarbeit der Frau ist eine allgemeine Erscheinung: Von 28 den Gerichten eingereichten Protokollen wird in 21 Protokollen Nachtarbeit der Frau konstatiert.“

Zwischen den arbeitenden Frauen und Männern besteht ein Unterschied, — im Arbeitslohn; die Frau erhält einen um 30 Prozent geringeren Lohn als der Mann. Die gleiche Uebertretung des entsprechenden Gesetzes findet auch bezüglich der Jugendlichen statt.

Für die Jugendlichen existiert keine bestimmte Lehrzeit, und in vielen Fabriken müssen die Jugendlichen das erste Jahr unentgeltlich arbeiten; die 15jährigen Knaben müssen zusammen mit den erwachsenen Arbeitern nachts zwölf Stunden ohne Unterbrechung arbeiten. Erwähnt man in dem hier entworfenen Bilde noch die vollkommene

Vernachlässigung jeder Hygiene in den Fabriken — Mangel an getrennten Toiletten und Waschräumen für die Frauen, ungenügende Ventilation, Schmutz, stickige Luft, Mangel an Trinkwasser, Unmöglichkeit einer Erholung in sitzender Stellung usw. —, so erhalten wir eine Vorstellung von den Bedingungen, unter denen die Textilarbeiter in Polen arbeiten müssen.

Das Lohnproblem berührt die Krabelska in ihrer Broschüre nicht. Diese Frage steht nicht um ein Jota besser als die Frage der Arbeitsbedingungen. Nach offiziellen Angaben war der Lohn der Textilarbeiter in Lodz bis zum März-Streik folgender:

	Der durchschnittliche Tagesverdienst	
	1. Halbjahr 1925	März 1927
	in Zloty	
Ein Weber in der Baumwollindustrie	5,72	6,73
ein Spinner in der Baumwollindustrie	6,17	7,26
eine Spinnerin in der Baumwollindustrie	3,68	4,33

Zum besseren Verständnis der wahren Bedeutung dieser Ziffern muß hinzugefügt werden, daß im März d. J. das Existenzminimum für eine Familie von vier Köpfen nach der Berechnung der statistischen Hauptverwaltung mehr als zehn Zloty pro Tag betrug; und weiter: während der Arbeitslohn im Laufe der erwähnten anderthalb Jahre im Durchschnitt um 17,9 Prozent anstieg, wuchs der Teuerungsindex um 39 Prozent; im Vergleich mit dem Jahre 1914 stieg der Nominallohn eines Webers um 26 Prozent, eines Spinners um 48 Prozent, einer Spinnerin um 63 Prozent, der Lebensstandard jedoch um 101 Prozent.

An dieser Stelle möchten wir auch den Arbeitslohn der Textilarbeiter Polens mit denen anderer Länder vergleichen.

Der durchschnittliche Wochenlohn eines Textilarbeiters im Jahre 1926 betrug in polnischen Mark:

In Schweden	105,39
in England, in der Wollindustrie	84,15
in England, in der Baumwollindustrie	75,33
in Oesterreich	51,93
in der Tschechoslowakei	37,98
in Polen	30,78
in Estland	19,17

Wie leben unter solchen Bedingungen und bei einem solchen Arbeitslohn die Textilarbeiter in Polen?

Auf diese Frage gibt die durch den Aerzterein in Lodz veröffentlichte Enquete in bezug auf das Budget der Arbeiterfamilie eine Antwort. Einige Beispiele:

„Nr. 119. Familie von neun Personen, darunter zwei Erwachsene, drei Kinder unter 15 Jahren. Lohn bezieht nur ein einziger, und zwar 22 Zloty in der Woche. Morgens: Beetensuppe mit Kartoffeln. Mittags: Kartoffeln und Grütze. Abends: das gleiche wie am Morgen. Anstatt Zucker wird Sacharin gebraucht, anstatt Brot — Plätzchen aus Gerstenmehl. Als Fett wird ungesalzener Rindertalg verwendet.“

„Nr. 196. Eine Weberfamilie von fünf Köpfen, darunter drei Kinder unter 15 Jahren. Wochenverdienst — 13 Zloty. Mahlzeiten zweimal täglich. Morgens: Kartoffeln mit Brot. Abends: Dicker Brei mit Brot. Als Zutaten — 70 Gramm Pökelfleisch für die ganze Familie.“

„Nr. 319. Familie von fünf Personen, darunter drei Kinder unter 15 Jahren. Wochenverdienst sechs Zloty. Morgens: Beetensuppe, schwarzer Kaffee. Abends: Kohlsuppe mit Kartoffeln ohne Zutaten“ usw.

Diese Beispiele, keineswegs Ausnahmefälle, geben ein deutliches Bild von der Armut, dem Hunger und den furchtbaren Lebensbedingungen, unter denen die polnischen Textilarbeiter leben. Das Proletariat muß gegen die menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen und gegen deren Folgen ankämpfen. Es ist kein Wunder, daß im März d. J. an dem Streik in der Textilindustrie 150 000 Arbeiter teilnahmen.

Dieser Kampf endete dank der Vermittlung der reformistischen Gewerkschaftsführer mit einem Kompromiß, das in Wirklichkeit die Lage der Arbeiter unter der faschistischen Regierung nicht im mindesten erleichtert hat.

In der nächsten Zeit wird der Kampf von neuem aufflammen. Dies erfordern die Lebensinteressen des polnischen Proletariats.